

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-
Straße 13

Der Sinfeldbote



Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfa. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM, einschließlich Botenabgabe. Einzelnummer 10 Pfa. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfa. Kleine Anzeigen Bezugspreis: 1 mm hoch 46 mm breit 4 Pfa. Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfa. Bei Konturs und Anzeigenvergleichlich jeder Anspruch auf Nachdruck. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Büren, Dienstag, 16. Dezember 1941

46. Jahrgang

Nr. 295 (1. Blatt)

Japans Weg zur Weltmacht

Obgleich der Portugiese Mendez Pinto schon 1542 das heutige Japan entdeckte, blieb das Inselreich des Fernen Ostens noch Jahrhunderte lang dem Abendland so gut wie unbekannt. Denn was die wenigen Kaufleute aus Portugal, Spanien, Holland und England berichteten, was der eine oder andere Forschungsreisende an Kenntnissen über diese fremde Welt mitbrachte, drang nicht in das Bewußtsein der abendländischen Völker.

1853 erzwang der USA-Admiral Perry mit der Drohung einer Beschießung die Öffnung japanischer Häfen für fremde Schiffe. Das gab den letzten Anstoß dafür, daß aus Jahrhunderte langen inneren Wirren in einer tiefgreifenden Revolution seit 1868 das moderne Staatswesen Japans erwuchs, das den Feudalismus abschaffte und sich eine Verfassung nach europäischem Muster gab, wodurch es zu einer konstitutionellen Monarchie mit modernem Staatsaufbau wurde. Die Wirtschaft stellte sich, kaum weniger geschmeidig, auf die Erfordernisse der neuen Zeit ein, das Land industrialisierte sich und schloß eine Reihe von Handelsverträgen mit fremden Nationen, die Japan bald zu einem gefürchteten Weltmächte auf den Weltmärkten machten. Da das Inselreich anders als China sehr reich die politischen und wirtschaftlichen Waffen Europas zu führen lernte, ohne seine Seele und seine Kultur an die Fremden zu verlieren.

Armee und Marine waren in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts außerordentlich nach deutschen Vorbildern aufzubauen und zu einem ausgezeichneten Instrument japanischer Politik geworden. 1894 bis 1895 brachte der Krieg mit China die erste große und erfolgreiche Kraftprobe für Japans Auseinandersetzung mit dem Westen. Die zehn Jahre später folgte und die ganze Welt aufhorchen ließ. Im Grunde ging es hierbei um eine große Frage: ob Japan das Schicksal des niedererenden chinesischen Reiches teilen oder sich dem Abendland mit dessen eigenen Mitteln entgegenstellen wollte. Angesichts des Nationalcharakters der Japaner konnte die Entscheidung nicht zweifelhaft sein.

Beide Kriege brachten Japan durch das Eingreifen der westlichen Mächte nicht den erhofften Sieg. In den ersten Weltkrieg taumelte, benutzte Tokio die günstige Gelegenheit, seine Stellung in China zu festigen. Als japanische Truppen den baltischen Küstenregionen wahrnahmen und von der südamerikanischen Interessenbahn aus weiter vorrückten, kam es zu einer bewaffneten Intervention der Engländer, Nordamerikaner und Franzosen, die den stärksten Widerstand des Bolschewismus, Admiral Solowjow in Sibirien verriet und zuletzt Japan abermals aus der Mandchukuo zurückdrängten. bis 1933 endlich Mandchukuo unter japanischem Schutz als selbstständiger Staat entstand.

An die Stelle des zaristischen Rußlands trat seit dem Weltkrieg zunehmend Rußland als Rufer im Streit gegen Japan. Die Einwanderung von Japanern aus dem überfüllten Mutterland nach Kalifornien wurde unterdrückt und immer deutlicher wurde das Interesse der USA, Japan so in Ostasien offen entgegenzutreten, auf Hawaii und den Philippinen, sowie auf dem asiatischen Kontinent selbst. Das Ergebnis dieser Spannungen war der heiderseitige Ausbruch riesiger Schlachtfeldkämpfe, und auf gemeinsamen ansehnlichen Druck hin kam es zu den Washingtoner Verhandlungen von 1922 über die gegenseitige Flottenstärke. Ihr Ergebnis war eine in ganz Japan unverständliche Erklärung des japanischen Nationalrates, weil die USA und England ihr Stärkverhältnis von 5:5:3 gegen Japan durchzusetzen wußten.

Englands und die nordamerikanische Politik der „offenen Tür“ in China vollendete, was noch zu tun übrig blieb. Als endlich aus der Durchdringung Chinas durch Japan erst der Durchbruch zum Krieg und nun über acht Jahre der Krieg gegen Tschiang Kai-shek erwuchs, glaubten London und Washington besonders klug daran zu tun, die Genfer Liga gegen Tokio zu mobilisieren. Die Folge war Tokios Austritt aus dem sogenannten Völkerbund.

Diesem Schritt folgte etwa gleichzeitig mit den entsprechenden Maßnahmen des Reiches und Italiens nun die Vertiefung der Lage im Pazifik, parallel mit der Erklärung Deutschlands und den Anfängen der Neuordnung in Europa, das durch den Wahn von Versailles zum Ergeben der Angeschlagenen und Bolschewiken an den Rand des Abgrundes geraten war. Aus der grundsätzlichen antikomunistischen Haltung Japans wie der jungen Völker unseres Kontinents erwuchs 1936 der Antikominternpakt und 1940 das politische, wirtschaftliche und militärische Bündnis des Dreimächtebündnisses Berlin-Rom-Tokio, durch welches ein Siegel unter den gemeinsamen Willen der Habenichtse unter den Weltmächten gedrückt wurde. Lebensraum und Anteil an den Gütern der Erde zu gewinnen. Als infolge des jetzigen Krieges die britischen Machtpositionen im Fernen Osten immer schwächer wurden, rückten die USA auf diese Positionen, während berufene und unberufene Poli-

Sondertagung der Dreierpaktmächte

Zur Lösung der bedeutendsten Aufgaben im gemeinsamen Krieg gegen die angelsächsischen Mächte

Berlin, 15. Dez. Unter dem Vorsitz des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop traten am 15. Dezember die Vertreter der im Dreimächtebündnis vereinten Großmächte zu einer besonderen Tagung zusammen. Zweck der Tagung war, in Verfolg der ständigen Zusammenarbeit die neuen bedeutenden Aufgaben im Angriff zu nehmen, die sich aus dem gemeinsamen Krieg gegen die angelsächsischen Mächte ergeben.

Als Vertreter der italienischen Regierung nahm an der Tagung Vizepräsident Dino Alfieri und als Vertreter der japanischen Regierung Vizepräsident Hiroshi Oshima teil.

Von deutscher Seite waren der Chef des Generalstabes, Generaloberst Raeder, der Chef des Generalstabes der Marine, Generaladmiral Doenitz, der Chef des Generalstabes der Luftwaffe, Generaloberst Wever, der Chef des Generalstabes der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, und der Staatssekretär für

Luftfahrt, Generalfeldmarschall Milch, in Begleitung der Vertreter der drei Regierungen anwesend. Die Mitglieder der im Dreimächtebündnis vereinigten verschiedenen Kommandos.

Nach einer Begrüßung der Teilnehmer im Namen der Reichsregierung gab der Reichsaussenminister einen allgemeinen Überblick über die durch die Ereignisse der letzten Tage geschaffene Lage. Er wies dann im einzelnen auf die hierdurch der Konferenz gestellten neuen Aufgaben auf politischem, militärischem und wirtschaftlichem Gebiet hin und unterstrich die Bedeutung der engen Zusammenarbeit zwischen den drei Mächten für die Erringung des gemeinsamen Endzieles.

Generalfeldmarschall Keitel ergriff das Wort, um im Namen der deutschen Wehrmacht die japanische Wehrmacht als neuen Verbündeten zu begrüßen und seiner Bewunderung für die

großen Erfolge der Kriegsführung im Pazifik Ausdruck zu geben.

Unschlingend legten der italienische Vizepräsident Alfieri und der japanische Vizepräsident Oshima die Ansichten ihrer Regierungen über die Aufgaben der Konferenz dar, die sich in allen Teilen mit der Auffassung der Reichsregierung deckten. Dann wurde im einzelnen der Plan für die Fortführung und Erweiterung der gemeinsamen Aufgaben festgelegt.

Zu gemeinsamem Kampf und Sieg

Erklärung des japanischen Vizepräsidenten in Berlin über Japans gerechten Verteidigungskampf

Berlin, 15. Dez. Der Kaiserlich-japanische Vizepräsident Oshima hatte am Montagmorgen namhafte Vertreter der deutschen Presse und die Berliner Pressevertreter der im Antikominternpakt zusammengekommenen Länder zu einem Empfang eingeladen. Bei dieser Gelegenheit gab Vizepräsident Oshima eine Erklärung ab, in der er einleitend hervorhob, daß sein besonderer Dank der deutschen Presse gebühre, die der Sache Japans stets ein so lebhaftes Interesse habe. Seit dem Ausbruch des Krieges in Europa und besonders seit dem Abschluß des Dreimächtebündnisses haben die Ansehnlichkeiten Japans den Druck auf Japan angewandt, besonders wirtschaftlicher Natur, um dem japanischen Volk die Lebensbedingungen schmerzhaft abzuschnitten. Wenn Japan dieser unerhörten wirtschaftlichen Haltung gegenüber eine äußerste Zurückhaltung gezeigt hat, so geschah das vor allem im Interesse der Erhaltung des Weltfriedens und zur Vermeidung einer Ausweitung des Krieges. Über ebenso wie die unermüdbaren Friedensbemühungen des Führers von den ansehnlichen Mächten als eine Schwäche Deutschlands ausgesetzt wurden, so wurde auch unsere Geduld von ihnen als Schwäche angesehen. Diese falsche Einschätzung führte zu der arroganten Haltung der Amerikaner, die in den ultimativen Forderungen ausliefen: 1. Zurückziehung aller japanischen Truppen aus China und Indochina; 2. Austritt Japans aus dem Dreimächtepakt usw.

Für uns konnte es selbstverständlich nur eine einzige Antwort geben: Wir reagierten mit einem kräftigen Aufschrei. Daß wir den Krieg mit einem kräftigen Bombenangriff auf Hawaii und Singapur wo die Kloten unserer Feinde um Anriff aufwärtsbereit verarmten waren, begonnen haben, ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß wir damit in einen gerechten Verteidigungskampf eintraten. Der Himmel hat uns in den ersten Kämpfen mit reichem Regen gesegnet. Wir wissen jedoch durchaus, daß uns noch harte Kämpfe bevorstehen, bevor wir unser hohes Ziel erreicht haben.

Nun ist die Stunde da, daß Deutschland, Italien und Japan Schulter an Schulter zu gemeinsamen Kampf und Sieg angetreten sind. Die Waffenbrüderschaft und langesorgte Gemeinschaft der drei großen Völker ist Tatsache geworden. Ich kann Ihnen im Namen des japanischen Volkes versichern, daß das Vertrauen, das Deutschland und Italien in uns setzen, nicht enttäuscht werden wird.

Thailands Parlament billigt Militärbündnis mit Japan

Bangkok, 15. Dez. Das thailändische Parlament billigte auf einer außerordentlichen Sitzung am Freitag das Militärbündnis mit Japan. In einer Rundfunkrede forderte der thailändische Premierminister die Thailänder auf, seine Politik der freundschaftlichen Zusammenarbeit mit Japan zu verstehen und zu unterstützen. Er betonte, daß dieses Abkommen Thailand nicht aufgezogen wurde. Die Japaner hätten sich stets an ihre Verträge gehalten und deswegen erfuhr er die Bevölkerung, den japanischen Truppen gegenüber freundlich zu sein.

Schweiz übernimmt den Schutz der deutschen Interessen in USA

Berlin, 15. Dez. Der Schutz der deutschen Interessen in der USA ist von der Schweizer Regierung übernommen worden. Gleichzeitig ist die Schweiz auch mit der Übernahme der Vertretung der Interessen der USA und England in Deutschland betraut worden.

Engländer kaperten französischen Frachter

Bisign, 15. Dez. Der französische Frachtdampfer „Formign“ ist, wie amtlich mitgeteilt wird, von einem britischen Kriegsschiff im Mittelmeer gefangen und nach Gibraltar übergeführt worden.

Japans Verstärkungen auf Malaya

heftige Kämpfe in der Provinz Kedah

Singapur, 15. Dez. (Staatsdienst.) Wie Radio Singapur meldet, gelang es japanischen Verstärkungen, an der Küste von Malaya zu landen. Diese marschieren jetzt gegen die britischen Streitkräfte vor. In der Provinz Kedah seien heftige Kämpfe im Gange.

Neuer Schrift zu diesen Kämpfen: „Obwohl die kurzen amtlichen Berichte keine Einzelheiten geben, besteht kein Zweifel, daß eine große Schlacht im Raum von Kedah stattfindet. Die japanischen Soldaten erweisen sich als gute Kämpfer im Dschungel und bahnen sich den Weg durch die dichte Vegetation hinter und zwischen den britischen Linien. Sie patieren im Schlamm und schwimmen mit ihrer gesamten Ausrüstung in den durch Krokodile unsicher gemachten Flüssen, als wenn sie für diese besondere Art des Kampfes besonders ausgebildet wären. Sie werden durch sehr starke motorisierte Einheiten unterstützt und machen erfolgreichen Gebrauch von ihren Waffen an der Kedah und längs der Eisenbahn, welche an dieser Straße entlangläuft.“

Neuer wichtiger Stützpunkt an der Westküste

Malakas von den Japanern besetzt
Tokio, 15. Dez. Das Hauptquartier des japanischen Heeres meldet, daß die auf der

Philippinen-Insel Luzon an verschiedenen Stellen gelandeten Truppen den feindlichen Widerstand brachen und die Angriffe erfolgreich fortgeführt werden.

Die in Britisch-Malaya gelandeten japanischen Truppen sind, so berichtet das Hauptquartier weiter, in raschem Vordringen und haben einen „äußerst wichtigen Stützpunkt an der Westküste Britisch-Malayas“ besetzt.

Erfolgreiche Luftangriffe auf Penang

Tokio, 15. Dez. (Staatsdienst.) Bei dem schweren Luftangriff auf den Hafen von Penang am Sonntagabend, wie „Tokio Nishi Nishi“ aus Singapur meldet, sechs feindliche Transporter schwerstens beschädigt und drei weitere in Brand gesetzt wurden. Außerdem haben nach dem Blatt zwei feindliche Zerstörer Treffer erhalten. Fünf Flugzeuge des Gegners wurden am Boden zerstört.

Weitere japanische Erfolge auf der Insel Luzon

Tokio, 15. Dez. Über weitere Luftangriffe auf kriegswichtige Ziele auf der Insel Luzon meldet das Hauptquartier der Armeeabteilung, daß Flughäfen und Kasernen bei Aparri an der Nordküste der Insel und bei Tarlac nördlich von Manila angegriffen wurden. Das amerikanische Hauptquartier bei Baguio im Zentrum der Insel wurde ebenfalls angegriffen und zerstört.

Vernichtende Schläge der Luftwaffe

In Nordafrika erneute britische Angriffe zurückgeschlagen

Aus dem Führerhauptquartier, 15. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Osten wurden an mehreren Stellen der Front feindliche Angriffe unter starken Verlusten des Gegners abgewiesen. Die Luftwaffe bekämpfte erfolgreich Anlandungen des Feindes im Dneprbogen sowie Eisenbahnziele zwischen Don und Denez. Starke Kräfte von Kampf- und Sturmfliegergruppen führten unter Jagdflugzeugen vernichtende Schläge gegen Panzerbereitstellungen und Nachschubkolonnen der Sowjets im Mittelabschnitt der Front. Der Feind erlitt hier besonders empfindliche Verluste an schweren Waffen und rollendem Material. Auch im Wolchow-Abschnitt sowie an der Murman-Bahn waren Angriffe der Luftwaffe erfolgreich. Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine ge-

schädigten im Ägäischen Meer durch Wasserbomben ein britisches Unterseeboot, mit dessen Verlust zu rechnen ist.

In Nordafrika wurden erneute britische Angriffe zurückgeschlagen. Deutsche und italienische Sturmfliegerverbände erzielten Bombenvolltreffer schweren Kalibers in feindlichen Kolonnen und Geschützstellungen südwestlich Tobruk. Auf einem Flugstützpunkt warfen deutsche Kampfflugzeuge Betriebsstofflager in Brand.

Marineartillerie schloß an der Atlantikküste zwei britische Kampfflugzeuge ab.

Berlin. Der Führer hat das Ritterkreuz verliehen an Oberleutnant Weeger, Staffelführer bei einem Kampfflugzeug und Hauptmann Wittmann, Staffelführer bei einem Kampfflugzeug.

tiker des Reiches Hauses, aus Parlementshäusern und in den Zeitungen immer unerschütterlicher forderten, Japan als Widerstand der USA, einfach von der Landkarte auszuradieren, das ganze Inselreich binnen acht Tagen in Grund und Boden zu bombardieren und was dieser bombardierte Anforderungen mehr waren. Zielreicher drängte sich Roosevelt triestreibende Politik überall Japan weiter in den Meer. Immer offener wurde Tschiang Kai-shek unterstützt, man unterminierte den japanischen Einfluss in Thailand. Washington hefte Niederländisch-Indien zur Drohung und endlich zur völligen Unterbindung aller Lieferungen lebenswichtiger Güter nach Japan auf. Dasselbe Spiel wurde in Ibero-Amerika verübt, und zuletzt konzentrierte Roosevelt immer neue Geschwader, Fliegerstaffeln und Armeedivisionen auf den inzwischen völlig mobilisierten Philippinen, auf Hawaii, Guam usw.

Auf Roosevelt's verdrängendes Betreiben hin hat England, soweit die Kräfte des Empire reichen, die nordamerikanischen Kronkolonien mitgemacht. In Britisch-Malaya zahlreiche Regimenter aufmarschieren lassen. Singapur ausgebaut und auf die Nordamerikaner zur Verfügung gestellt und auf diese Weise den riesenhaften Ring um Japans Lebenssphäre schließen helfen. Die Beweggründe für den ansehnlichen Angriff liegen seit Jahren klar vor aller Augen: Genau wie in Europa und in den ansehnlichen Einflussgebieten wollte und will man auch in Ostasien die Konsolidierung der neuen Ordnung verhindern, folte es, was es wolte.

Angesichts der drohenden Apokalypse hat Tokio nichts unterlassen, sich militärisch, wirtschaftlich und politisch in den Stand äußerster Bereitschaft zu setzen. Es hat den ihm zuverfügenden Hand- schuh aufgemessen und sieht um seinen Bestand als Weltmacht in der ihm gebührenden Sphäre.

Nachrichteneinkauf

um für Volksaufklärung mit:
oft hat jetzt im Krieg so hohe Aufgaben zu bewältigen von Gefallenartikeln, die dahinter zurücktreten, die früher beispielsweise gekostet haben, drehen heute und Arbeiterinnen, die die schöne Gefallenartikell Bekleidung für die Soldaten. Unsere Transportmittel unserer Truppen im Transport von Kohle und Klein die Feldpost bei 100 Postsendungen.

teht infolgedessen stärker. Der Weihnachtszeit nicht so reich gedeckt. Volksgenossen haben nur gar keine Gefallenartikell deshalb erwartet, daß Volksgenossen dieser Sach- und keine größeren Weihnachts. Der Gedanke an Geld und an die Mühen für die Sicherheit der Men- wird jedem Volksgenossen Opfer leicht machen.

werden repariert?

unbedingten Vorrang
Verband der Uhrm. für die Dringlichkeit-Reparaturen aufgestellt. Aufnahme ausgeschlossenen (Standuhren, Wanduhren, repariert werden noch T. r. m. b. u. h. r. n. und eine doppelte Abstützung der Uhrenorten vorgezogen. den unbedingten Vorrang der Rüstungsarbeiter, der bei den Uhrenorten und dem Wecker nachgeordnet. der Anspruch auf einen aschalt anerkannt und weise Wecker nur abgegeben. n. n. n. g. b. r. a. u. t. e. r. wird, dessen Instandsetzung der nicht mehr zweckmäßig. Wecker wird bei Abgabe einbehalten und wandert, wo seine Teile oder Reparaturbedarf dienstbar. elst diese Weckerfunktionen allung werden kaum aus- auf bis drei Monate und Wartzeiten zu verringern, allmählich durch den Ein- aus Frankreich, der durch Unterbergung von ge Uhrmachergruppen zu

iges heizen

lenhandel berät
Ausschuss für volkswirtschaft- herausgegebenes Druckblatt. haltung die nötige Unter- parsame Verwendung von fahrt darüber auf, wie durch Räume, durch richtige Be- stellen und durch pflegliche enen erhebliche Ersparnisse. Die Druckkraft wird zum Kohlenhandel verteilt, weil teure Kohlenhändler sehr gut über die richtige Heizung einer Reihe von amtlchen dem Kohlenhändler auf der einfahändler zur Auskunfts- Frage berufen.

ank am Montag

ernmelodie“ im Nach- München von 16 bis 17 Uhr. Sipperle, Silbe Gueben, Hoff- ortz Hann.

er und Gustaf Gründgens am 20.20 bis 22 Uhr in der „Für jeden etwas“. Außer- Traute Rose, Erna Sad- Benjamin Giall, Rupert- ed Grundeis, Ann- Schellen- von Gecay und Robert Gaden- n. das Große Berliner Rund- Zeitung von Friedrich Schrö- Staatskapelle unter Leitung- ihm und die Berliner Phil- Zeitung von Hans Schmidt- Langewisch liest aus Heinrich- Man kann ruhig darüber

Emil Reuber, Lippstadt; ver- heimatischen und Anzeigentell- ren; Verlag und Druck: C. Jos- manns, Lippstadt.
Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

ne Büren

16. Dezember 1941, 20 Uhr, der Aufbauschule ein

lend

am musik)

musikliebenden deutschen- n freundlichst eingeladen.
Ortsgruppenleiter.

Krieg auf Malaya

Durch die japanischen Angriffsoperationen ist der Krieg auf ein Gebiet britischer Herrschaft getreten, wo er den Engländern am wenigsten willkommen ist: bildet doch die Malayische Halbinsel die nördliche Landbrücke zu ihrer größten Marinefestung zwischen Indischem Ozean und Pazifik, Singapur. Auf Grund der Meldungen, die u. a. die Namen Singora, Patani und Kota Bharu, die beiden ersten auf thailändischem, den letzten auf britischem Malayanboden, als erreichte Ausgangspunkte der Japaner für ihre weiteren Kampfhandlungen auf Malaya nennen, erahnt sich das Bild einer gefährlichen Bedrohung der britischen Positionen von Osten her. Das Gebiet, in dem sich die Kämpfe abspielen, ist, wie ein Blick auf



tere Karte bestätigt, landwirtschaftlich vom Gebirge bestimmt, das, unterbrochen von Urwäldern, den ganzen südlichen Komplex zwischen dem thailändischen Golf und der Straße von Malakka beherrscht. Es erreicht im nördlichen Bezirk Britisch-Malayas Höhen von 2500 Meter.

Britisch-Malaya ist das südliche Stück der langgestreckten Halbinsel, an der im Norden auf der Westseite bis unterhalb von Kota Bharu, auf der Ostseite bis oberhalb des engalischen, strategisch wichtigen Küstenortes Kota Bharu das thailändische Reich Anteil haben. Es umfasst die Schutzgebiete der Vereinigten Malagen-Staaten. Die Briten haben sich einst über die Stadt Malakka auf der Halbinsel festgesetzt, die sie im Jahre 1795 der Niederländischen Ostindischen Kompanie abgenommen hatten, um sie 1824 (fünf Jahre nach dem kaislichen Erwerb von Singapur) endgültig für Britannien zu gewinnen.

Die Holländer hatten von 1641 ab ihren Ostasienhandel von hier aus abgewandt, 130 Jahre davor, von 1511 bis 1641, waren die Portugiesen hier Besitzer. Der Goldreichtum der Malayischen Halbinsel hatte schon Venedig zu ihrer Erwerbung als „goldener Chersonesus“ veranlaßt. Ihr Rohstoffreichtum, u. a. an Zinn und Gummi, und ihre vorteilhafte Handelslage, die sich nach allen Richtungen ausbreiten, haben die Engländer dieses Tor zum Pazifik erschließen lassen. Ihre strategische Lage machte sie zudem mit Singapur als südöstliche Indienschutzstellung und als Verbindung nach Australien und Afrika.

Die Brücke des Todes

ROMAN von HERBERT STEINMANN
Alle Rechte vorbehalten bei Horn Verlag, Berlin

30)
Hans' Augen leuchteten.
„Motorräder, das ist gut.“
Motorradfahren war einmal sein Lieblings-sport. Wie manche herrliche Fahrt hat er von Braunschweig aus gemacht, ehe er zum Arbeitsdienst und zum Militär kam. Dann hat er das Motorrad allerdings verkauft. Aber alte Liebe rostet nicht.
In dem Schuppen liegen Stahlplatten und Stangen, breite und kurze Platten aus Metall, alles neu und lauter.
Hans betrachtet aufmerksam das stählerne Durcheinander.
„Wohin hat das alles gehört, Neumann?“
Der Monteur nickt die Achseln.
„Reich nicht, Herr Menzer. Der Alte, — Verzeihung, Ihr Onkel, hat das in Kristo kurz vor seinem Tode gekauft. Auch die Motorräder. Alles ist noch unbenutzt. Direktor Rolf war nicht der Mann, der seine Gedanken jedem auf die Nase band. Er befahl einfach so und so, halt! Sie erlauben, Herr Menzer — er war eben manchmal ein bißchen sonderbar. Ihr Onkel. Er konnte von heute auf morgen umstoen, was er sich vorgenommen und anordnet hatte. Dann mußte es für uns eben auch gut sein.“
Während der Alte so dahinschwafte, sind er und Hans doch nicht müde gewesen. Sie haben die beiden Verhältnisse mit den Motorrädern hervorgeholt. Mit Entzücken sieht Hans, daß es zwei schöne deutsche Markenräder sind. Das eine davon, das er herausholt, ist etwas älterer und kleiner.
„Die sind ja ganz und gar fahrbereit, geölt und nachgeschmiert“, ruft er begeistert, „nur der Betriebsstoff fehlt.“
Der grauhaarige Monteur lächelt erfreut.
„Ich habe sie laufend in Ordnung gehalten. Die ganze Zeit über. Der Alte hatte es, so befohlen.“

Geschlossene Front der Dreipaktstaaten

Ungarn, Rumänien, Slowakei, Bulgarien und Kroatien im Kriegszustand mit England und den USA.

Europas Völker stehen zusammen

Berlin, 14. Dez. Nachdem die Vereinigten Staaten durch Proklamationen und Angriffshandlungen den Krieg mit Deutschland, Italien und Japan herausgefordert und ausgerufen haben, haben sich getreu dem Geiste und den Bestimmungen des Dreimächtepaktes Bulgarien, Kroatien, die Slowakei, Rumänien und Ungarn gleichfalls mit den Vereinigten Staaten als im Kriegszustand befindlich erklärt. Bulgarien, Kroatien und die Slowakei verbanden mit diesem Schritt ihren Eintritt in den Krieg gegen England.

Bulgarien
Die amtliche bulgarische Nachrichtenagentur teilt mit: Nachdem Deutschland und Italien erklärt haben, daß sie sich auf Grund der Aggressionshandlungen der USA, die während der letzten Monate begangen wurden, sich im Kriegszustand mit Amerika befinden, hat die bulgarische Regierung in Ausführung der Verpflichtungen, die sich aus Artikel 3 des Dreimächtepaktes ergeben, beschloffen, ebenfalls die diplomatischen Beziehungen zu den USA abubrechen und sich mit diesem Staat und mit seinem Alliierten, Großbritannien, als im Kriegszustand befindlich zu erklären.

Bei der Sitzung der Kammer gab der Vorsitzende und der Außenminister seine Stellungnahme zu dieser Krage ab, und die Abgeordneten billigten einstimmig und durch Zuruf den Beschluß der bulgarischen Regierung.

Kroatien
Heute morgen wurde der kroatische Ministerrat zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen, in deren Verlauf eine Erklärung des Königs an die Öffentlichkeit wurde. Darin heißt es, daß die Regierung des unabhängigen Kroatien getreu dem Buchstaben und Geist des Dreimächtepaktes die

Notwendigkeit einer vollkommenen Solidarität und engeren Verbindung der europäischen Staaten in dem Kampf gegen die angelfächliche Plutokratie anerkenne, sich an die Seite der großen Mächte des Dreipaktes stelle und erkläre, daß sich der unabhängige Staat Kroatien mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika im Krieg befindet.

Slowakei
Das slowakische Pressebüro veröffentlichte folgende Regierungserklärung: Auf Grund des Artikels 3 des Dreimächtepaktes vom 27. September 1940, dem die Slowakei am 24. November 1940 beigetreten ist, erklärt die slowakische Regierung, daß gemäß der Entscheidung des Präsidenten der Republik sich die slowakische Republik als im Kriegszustand mit den Vereinigten Staaten von Amerika und mit Großbritannien befindlich betrachtet.

Rumänien
Amtlich wird mitgeteilt: In Verfolg des Kriegszustandes, der zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika einerseits und dem Deutschen Reich, Italien und Japan andererseits eingetreten ist, hat die königlich-rumänische Regierung dem Geschäftsträger der Vereinigten Staaten in Bukarest durch folgende Note mitgeteilt, daß sich Rumänien im Kriegszustand mit den Vereinigten Staaten befindet: Die königlich-rumänische Regierung hat die Ehre, der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika mitzuteilen, daß sich Rumänien in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Dreimächtepaktes und in Reaktion der in diesem Pakt festgelegten solidarischen Verpflichtungen in Verfolg des Kriegszustandes, der zwischen den Vereinigten Staaten einerseits und dem Deutschen Reich, Italien und Japan andererseits ein-

getreten ist, ebenfalls im Kriegszustand befindet.

Ungarn
Das ungarische Nachrichtenbüro MTI, meldet: Ministerpräsident und Außenminister von Baross hat dem Geschäftsträger der Vereinigten Staaten folgende Note überreicht: Die königlich-ungarische Regierung betrachtet auf Grund des am 27. September 1940 geschlossenen Dreimächtepaktes den Kriegszustand, der zwischen den Vereinigten Staaten und Japan, Deutschland und Italien festgestellt wurde, auch gegenüber Ungarn als bestehend.

Der Tenno



Ungezählte Male ist der Name des Tenno allein im Verlauf der letzten Monate in der Weltpresse genannt worden: zu vielen Stunden, die im Interesse des Staates, auch oft des Nachts, vornehmten waren, hat der Tenno mit seinen Ministern beraten. Er hat keine Handlung unterlassen, die der Erhaltung des Friedens dienen konnte. Bei ihm vereinigen sich alle Kräfte, die der inneren sowohl als auch der außenpolitischen Leistung des japanischen Staates, und der Tenno war es, der dem japanischen Volk in der Stunde der Entscheidung den Entschluß zur Kenntnis brachte, mit den Waffen den Ruhm des Kaiserreiches zu bewahren. Für den Tenno zu kämpfen, zu sterben und zu siegen, ist für jeden Japaner eine heilige Verpflichtung. Denn über den Begriff des staatlichen Oberhauptes hinaus verkörpert er für den japanischen Untertanen die über Tausende von Jahren gewachsene Idee der göttlichen Herrschaft. Vom ersten Tenno des japanischen Volkes, der vor 2600 Jahren die Herrschaft antrat, leitet sich über Hunderte von Gliedern eines Blutes und eines kaiserlichen Hauses die ununterbrochene Kette der japanischen Herrscher zu Hirohito, dem 124. Tenno. In ihm verbinden sich Tradition und der Wille, in dieser Reihe seiner Vorfahren einen Platz der Ehre einzunehmen, zu jener Auffassung von seiner göttlichen Mission, vor der sich ganz Japan in Ehrfurcht neigt.

Seit 15 Jahren ist Hirohito Kaiser von Japan. In seine Regierungszeit fällt die weitestreichende Epoche des japanischen Schiffbaus, für die heute jeder in Japan am Werte ist und die dem Tenno und seinem tapferen, stolzen Volke Deutschland und Italien als Bundesgenossen gegeben hat. Mit ihnen zusammen steht er für die Zukunft seines Volkes und die gelungene Neuordnung der Welt im Kampfe. Mit einem Glanz, ohne Gleichen haben Japaner, Söhne die Fahne des Krieges entrollt. Ein Volk ist in Treue und Opfermut um seinen Tenno gewacht; es kennt nur noch einen Willen und einen Gedanken auf seinem Wege, und der heißt Sieg.

Leichten Schaden wurde nicht angerichtet. — Beim Einschlag im mittleren Mittelmeer wurden zwei unserer leichten Kreuzer durch Torpedotreffer verent. Fast die ganze Besatzung konnte gerettet werden. Ein feindlicher Zerstörer der ehemaligen niederländischen Kriegsmarine wurde verent. — Das unter dem Befehl von Korvettenkapitän Torri stehende U-Boot griff einen englischen Kreuzer im östlichen Mittelmeer an und erzielte einen Torpedotreffer. Das unter dem Befehl von Kapitänleutnant Campanella stehende U-Boot torpedierte einen weiteren feindlichen Kreuzer im mittleren Mittelmeer.

Der italienische Wehrmachtbericht

Zwei britische Kreuzer im Mittelmeer torpediert — Feindliche Zerstörer verent — 20 Britenflugzeuge in Nordafrika abgeschossen — Englische Angriffe abgewiesen

Rom, 15. Dez. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: Der andauernde feindliche Druck im Gebiet von Ämel-Gazala ließ auf den jählen Widerstand unserer Truppen, die überall zum Gegenangriff übergingen. Vorköße gegen die Stützpunkte von Sollum und Bardia wurden abgewiesen. Der Angreifer ließ einige Gefangene in unserer Hand. Die Luftwaffe der Achse beteiligte sich stark am Kampf. Sie besetzte gegnerische Angriffskolonnen mit MG-Feuer und zerstörte Panzeransammlungen. — 20 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, davon 13 von italienischen und deutschen Jagdfliegern, sieben von der RAF. Zwei unserer Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt. Bei feindlichen Einschlügen nach Derna und Cirene gab es zwei Tote und einen Ver-

Die Kopfgeldjäger!

das (RA.) Was wir ja selbst am besten wissen — unsere Gegner wollen es aus erklärlichen Gründen immer nicht wahrhaben —, das bestätigt ein aufgefundenen bolschewistischer Divisionsbefehl aus jüngerer Zeit: Deutsche Gefangene sind rar, es ist schwierig, sie zu bekommen. In dem Divisionsbefehl steht es schwarz auf weiß:

Für die Gefangenennahme deutscher Wehrmachtangehöriger werden folgende Preise gezahlt: Für Offiziere je 500 Rubel und zehn Tage Urlaub, für Unteroffiziere je 300 Rubel und sechs Tage Urlaub, für Mannschaften je 150 Rubel und drei Tage Urlaub.

Run wissen wir ja, wie wertvoll deutsche Offiziere und Soldaten sind. Beträge in Höhe von 500 bzw. 300 bzw. 150 Rubel sind für bolschewistische Verhältnisse ein kleines Vermögen. Bedenkt man nur, daß der einfache Sowjetkrieger ein Gehalt für einen ganzen Monat volle acht Rubel (im Worten acht Rubel), also ganze achtzig deutsche Reichsmark, erhält, dann muß man diese „Preisliste“ schon als äußerst gut bezeichnen.

Gefangenenauslagen und die Stoktrupptätigkeit der Bolschewisten bestätigen es, daß die militärisch, machtpolitisch und handelswirtschaftlich von tragender Bedeutung.

Dah nun eine ansehnliche Macht auf der Malayan-Halbinsel gegen den militärischen Kern der fernöstlichen Empireremacht angetreten ist, stellt die militärische Wertbeurteilung dieses bisher unermundbar gehaltenen Britenbundesstückes vor eine besondere Situation. Die Profek-Bomben, der britische Oberkommandierende in Fernost, in der Defensive damit fertig werden wird, heißt abzumachen. Das Geket der sich entwickelnden Kämpfe dürfte von Japan bestimmt werden, wie die schon ausgegebenen Rückschläge der Briten beweisen.

„Mein Vater?“ fragte Hans überrascht.
„Nein, Ihr Onkel, Herr Direktor. Er hat gekauft. Neumann, halt mir die Räder in Ordnung, daß wir sie eben Tag benutzen können, wenn wir sie brauchen.“ — Na, und das habe ich denn gemacht.“

Hans rüht soviel Unähnlichkeit und Treue an einen Toten. Immer noch hantiert er an dem Motorrad herum. Er kann sich nicht fassen. Am liebsten möchte er gleich damit losbrausen.

Ein Schatten verbunkelt die Tür und eine helle Frauenstimme klinkt auf:

„D, was für eine feine Maschine!“
Hans fährt herum. Da steht Juanita, und die dunklen Augen, die oft traurig sind, haben ein begeistertes Leuchten.

„D, Miß Juanita, Sie verstehen etwas von Motorrädern?“ Sie kommt lächelnd näher.

„Ja, warum nicht, Herr Direktor. Sehr viel sogar. Dazu gehört weniger, als sich eine Maschine vom Kopf scheitern zu lassen.“
Sachverständig mault er die kleine Maschine. Er hat es sich verkehrt, und sie mitten im Nachhumpeln.

„Die zwingen auch den stärksten Berg“, sagt Juanita mitten darin.

„Sind Sie schon einmal im Gebirge gefahren?“ fragt Hans rasch.

Sie sieht ihn an und versteht erst jetzt die Krage.

„Ach“, sagt sie abweisend, „das war damals, als ich noch bei einer anderen Truppe war.“

Sie schweigt und ihr Gesicht wird nachdenklich.

„Mein Gott“, ruft sie plötzlich, „ich bin doch nicht hier, um über Motorräder zu schwatzen.“

Quito hat mich ausgelacht, um Sie zu suchen, Herr Direktor. Er hat Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“

Zerrissen ist der zarte Faden einer kleinen, ganz kleinen Gemeinsamkeit, und wenn es auch bloß um ein Motorrad ging.

Juanita lächelt erötend.

„Sie müßen mich entschuldigen, Herr Menzer, ich muß in die Manege. Wir probieren gleich.“

Schon ist sie fort. Es ist wie eine kleine Flucht.

Hans steht ihr gedankenvoll nach. Sich und rätselhaft ist dieses seltsame Mädchen Juanita. Er wendet sich zum Gehen. ... Was Quito wohl will?

Hinter seinem Rücken tönt die vorwurfsvolle Stimme des alten Neumann auf.

„Sollen wir den Kram nun verkloppen, Herr Menzer, die Motorräder und so?“

Hans wendet sich noch einmal um.

„Vorläufig nicht, lieber Neumann“, entscheidet er, „ich muß mir das noch einmal durch den Kopf gehen lassen.“

Er findet Quito in seinem Wagen, wie er sich vor dem Spiegel die Federseite zurechtzieht. Offenbar ist er bereit zur Probe.

Der helle Sonnenchein flutet in den kleinen Raum. Durch die Fenster und die offene Tür klinkt der arbeitstriebe Lärm der menschenerfüllten Airtusstadt.

Auf den blauen Rücken des Meisterschützen ist ein kleines helles Lächeln.

„Ich möchte Ihnen etwas zeigen, Herr Menzer, weil es vielleicht möglich ist, daß ich Ihren Zirkus bald für immer verlassen werde.“

Unter einem Glasfächchen steht er ein offenes Telegrammformular hervor.

„Eben gekommen. Dumme, daß der Bote quer durch das Gelände rannte und meinen Namen rief, um mich zu finden. Das Auffehen ist mir unlieb. Aber das ist nun nicht mehr zu ändern.“

Hans nimmt das Telegramm auf.

„Quito, Zirkus, Excellenz.“

Der rote Mohr wird bald schnittreif. Die Uhr steht fünf Minuten vor Mitternacht. Wenn es voll schlägt, flattert das Papier. Quito geht durch eure Nacht. Vorwärts, Patricia.“

„Ich brauche Ihnen wohl kaum zu erklären, was diese Bilderprache bedeutet, Mister Menzer. Der Bund „Vaterland“ glaubt, daß die Verhältnisse in Floreales sehr bald einen Umschwung für die Patrioten nehmen werden. Die Machthaber haben abgewirtschaftet. Unsere Stunde schlägt, dann werde ich ihnen durch die Veröffentlichung der Dokumente den Todesstoß verlegen helfen.“

Ein helles Licht in Quitos Augen. Die Be-

geisterung eines Mannes, der die Freiheit seines Volkes sieht, um die er verfolgt wurde.

Und wer ist Quito?

Quitos Gesicht verblüht sich wieder.

„Quito?“ Der geistlichste Agent, den die Machthaber meiner Heimat je in das Ausland landeten. Ein Kanakiter, ein Mann, dem jedes Mittel recht ist, ein Meister der Verleumdung, in tausend Schlächen erfahren, sprachkundig und gewandt — das ist Quito.“

Hans steht Quito aufmerksam an.

„Und was heißt das: Es geht durch eure Nacht?“

„Das heißt“, sagt Quito ernst, „daß sich Quito unter den Hunderten von Menschen dieses Zirkus befindet, daß meine Freunde es aber nicht herausbekommen haben, unter welcher Maske er sich verbirgt. Daß er der Urheber der verheerenden Anschläge auf mich und Juanita war, ist klar.“

„Aber wer, wer ist er?“ fragt Hans verwirrt.

Quito nickt die Achseln.

„Jeder kann es sein. Bill Bina, wie der erste beste Vereiter, Higgins, der alte Neumann, jeder, jeder. Er kann als indischer Mahout herumgehen, und wir werden ihn nicht erkennen.“

Hans hebt den Kopf hoch.

„Ich werde den Zirkus nach ihm durchkämmen lassen, und wenn ich mir jeden einzelnen selber vorknöpfen soll“, sagt er wütend.

In Quitos Augen schimmert eine Treude Genußnahme. Aber der Funken erlischt sofort wieder.

„Es hat keinen Zweck, Mister Menzer, der Zirkus wird nur gewarnt, oder zu drastischeren Maßnahmen getrieben, die nicht in unserem Interesse sein können.“

Hans überlegt.

„Wie Sie wünschen, Mister Quito. Jedenfalls danke ich Ihnen für die Mitteilung.“

„Ich habe noch eine Bitte an Sie, Herr Menzer“, sagt Quito, „ich möchte nach der Probe, also so ungefähr in zwei Stunden, in die Stadt und meinen Freunden ein Gegen-

telegramm senden. Würden Sie mir dazu Ihren Wagen leihen? Es scheint mir sicherer.“

(Korteluna folgt.)

Die unvergessene Zeit

Eine friderizianische Manöver-Erzählung von Erich Mutsch-Osten

Der Generaladjutant General von Seydlitz dirigierte seinen Rappen den Hügel hinauf, auf welchem der König mit seinem Gefolge hielt, um von dort aus die Truppenrevue zu überblicken.

Der Gaul des Generals hatte Mühe, auf dem glitschigen Boden vorwärts zu kommen, regnete es doch seit zwei Tagen in Strömen, so daß die ausländischen Manövergäste der Meinung gewesen waren, das militärische Schauspiel werde verschoben werden, bis wieder erträglicheres Wetter eintrat.

Seydlitz, der dem König nahe stand und sich mitunter ein offenes Wort erlauben durfte, war morgens um drei Uhr in das Quartier des Königs gekommen, um ihn zu wecken, und hatte die Gelegenheit benutzt, auf die sehr angegriffene Gesundheit des Herrschers hinzuweisen. Der König hatte seit Tagen mit einem quälenden Husten zu kämpfen, und bei seinem hohen Alter konnte das leicht die schlimmsten Folgen haben. Der besorgte Generaladjutant hatte deshalb den Vorschlag gemacht, daß der König entweder die Revue verschoben oder aber wenigstens den bequemsten und geschäftigsten Reifwagen statt des Pferdes benutzen sollte, doch diesen Gedanken hatte der greise Herrscher wenig gnädig aufgenommen.

„Nach! Er mir nicht solche Vorschläge“, Seydlitz bemerkte der König nur, mißbilligend den sorgenerfüllten Kopf schüttelnd, und war in seine Stiefel gefahren.

Um fünf Uhr morgens hatte er dann wie der geringste seiner Sufaren zu Pferd gesessen und war auf das Manöverfeld geritten, obwohl der Himmel alle Schleusen geöffnet hatte und außerdem ein heftiger Sturm über die Acker peitschte. In der Nacht war das Unwetter wie ein Orkan über das Truppenlager hinweggezogen, hatte Hunderte von Zelten umgeworfen und sogar einige Bagagewagen umgestoßen.

Nun hielt der große Soldatenkönig oben auf dem Hügel und wartete auf den Bericht seines Leibadjutanten. Gerade bot er dem berühmtesten der fremden Gäste, dem ruhmbedeckten Helton des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, Marquis de Lafayette, eine Präfektur auf seiner schönen goldenen Dofe an und rief ihm lachend zu: „Das probateste Mittel gegen den Bohn des Simmels.“

Endlich hatte Seydlitz das Plateau des Hügels erreicht und erstattete seine Meldung. Alles war für die befohlene Kavallerieattende bereit, und das Sufarenregiment, das den Feind markieren sollte, stand in Deckung hinter einer Anhöhe und war angewiesen, auf einen vom Kommandohügel her abgefeuerten Signalkuß hervorzubringen.

Man wartete gespannt auf den Gang der Geschosse. Die fremden Offiziere schüttelten nachsichtig die Köpfe. Eine Parade bei einem nie erlebten Unwetter, so etwas war doch bloß bei diesen sonderbaren Preußen möglich!

Plötzlich ertönte der verordnete Signalkuß. In der Ferne sah man das Gros der mit geschwungenen Säbeln heranprestenden Kavallerie. Aber der dramatische Effekt blieb aus. Das Regiment Sufaren, das als Feind in die Plänke der Reiterei eindrengen sollte, ließ sich nicht sehen.

Auf Befehl des Königs galoppierte Seydlitz hinter die Anhöhe, wo sich seinen Augen ein unerwartetes Bild bot. Die Sufaren standen bei ihren Pferden und rauchten und schluchten wegen des Regens. Anscheinend hatte beim Toben des Sturmes niemand den Signalkuß gehört. Der Generaladjutant schrie dem Kommandeur, der gleichzeitig den Posten eines Inspektors der gesamten schlesischen Kavallerie bekleidete, mit donnernder Stimme zu:

„Brittisch! der König läßt fragen, ob das Regiment schläft!“ Sprach's und trat wieder davon. Nun setzte bei den Sufaren ein wildes Getöse ein. Alles sprang erregt auf die Pferde und stürzte los. Doch schon kam man in ein neues Unheil. In den vom tagelangen Regen aufgeweichten Ackerfeldern stolpten die Gänse und bald sah man unentwirrbare Knäuel von Menschen- und Pferdeleibern sich im schmierigen Lehm wälzen. Das Durcheinander wurde immer größer. Es war nur noch knapp ein Drittel des Regiments, das sich bei der Wiese sammelte, die endlich ein einigermaßen anständiges Reiten ermöglichte. Generaloberst von Brittwitz atmete auf. Gottlob war das Getöse auf dem lehmigen Acker vom Standort des Königs nicht zu sehen gewesen.

Ein Wink des Kommandeurs, und wie eine wilde Jagd brach die arg zusammengeschmolzene Schar hervor, um ihren Auftrag auszuführen. Mit Entsetzen sah aber Brittwitz, daß es zu spät war, denn die Masse der Kavallerie war bereits vorübergebraut, so daß keine Planenattende mehr möglich war.

Mit sehr gemäßigten Gefühlen in der Brust trübte nach Beendigung der Revue Generaloberst von Brittwitz nach dem Feldherrnhügel. Er wußte, daß der König in militärischen Dingen seinen Spatz verlor und rechnete mit einem Ungewitter, das für ihn unerfreulicher sein mußte als alles Toben der entseelten Elemente.

Wider Erwarten ließ sich der König in der Schlussansprache nichts anmerken und übergab den Zwischenfall des Sufarenregiments Brittwitz vollkommen. Er verabschiedete sich sehr herzlich von seinen Offizieren und von den ausländischen Gästen. Erst ganz am Ende, als man aufbrechen wollte, wandte sich Friedrich etwas im Sattel und sagte leichthin, als ob es weiter keine Bedeutung habe:

„Der Generaloberst von Brittwitz begleitet mich zu meinem Wagen!“

Einen Kilometer entfernt etwa, an der Heerstraße, die von Schlesien nach der Hauptstadt führte, stand fahrbereit die sechsstündige Reiselafette des Königs. Schweigend nahmen die beiden Männer Kurs auf dieses Gefährt. Kein Wort fiel. Erst zwanzig Meter vom Wagen entfernt gestieg der König sein Pferd, richtete sich im Sattel auf und bestellte seine zornstrahlenden Augen auf den Generalobersten. Seine schneidende harte Stimme durchschlug die Luft:

„Hör! Er! ... Der Teufel soll ihm auf den Kopf fahren! ... Ich habe mich schrecklich über ihn geärgert! ... Durch vergleichlichen Fehler gehen Kronen und Repter verloren, merkt! Er sich das!“

Der freibleich gewordene Generaloberst sah, wie der König vom Pferd stieg und im Wagen verschwand.

Brittwitz sah starr wie eine Bildsäule auf seinem Gaul. Er war niedergeschlagen. Dunkle Gedanken durchstürzten seinen Kopf. Vielleicht gab ihm der König sogar den Abschied.

Plötzlich hörte er vom Wagen her die Stimme Friedrichs:

„Brittwitz!“ Der Generaloberst dirigierte sein Pferd dicht vor den Wagenhaken. Er sah die durchdringenden Augen des Königs forschend auf sich gerichtet. „Er hat den „Pour le Mérite!“ sagte auf einmal der König.

„Danke, Majestät!“ Brittwitz richtete sich stolz auf.

„Er hat mit seiner Eskadron bei Hohenfriedberg dem Feinde vier Fahnen abgenommen?“

Brittwitz war erstaunt, daß der König das nach drei Jahrzehnten noch wußte. Wieder kam es aus seinem Munde:

„Danke, Majestät!“

Des Königs Augen umfakten nachdenklich die straffe Gestalt des Generalobersten.

„Glaube Er nicht, Brittwitz“, sagte er, „daß ich ihm Hohenfriedberg vergessen habe.“

Ein kurzer Ruf des Königs, und die Kalesche ruckte an.

Generaloberst von Brittwitz rief salutierend die Hand an die Kopfbedeckung.

Der gewollte Zusammenstoß

Eine wahre japanische Soldatengeschichte / Erzählt von Rolf Italiaander

Von den Kämpfen um Mandchukuo ist auch hierzulande schon manches aufgeschrieben worden. Einen besonders merkwürdigen Zwischenfall hat man aber weder hier noch in Asien auf dem Papier festgehalten. Wie sollte es auch sein? Gab es doch bei jenem Vorfalle höchstens ein Dutzend Augenzeugen. Und dies waren Offiziere, die auch jetzt noch andere Sorgen haben, als Aufzeichnungen zu machen. Ich selbst wäre auch niemals dazu gekommen, dieses Kriegsabenteuer aufzuschreiben, wenn ich nicht zufällig auf einer Reise einen japanischen Offizier getroffen hätte, der seinerzeit zu den wenigen Augenzeugen gehörte.

Wir hatten über japanisches Geldentum gesprochen. Ich bot den Offizier, mir eine heldische Unternehmung aus neuester Zeit zu erzählen.

Er zündete sich eine Zigarette an und berichtete: „Wie Sie sicher wissen, bedienten wir uns auch in Mandchukuo der Luftwaffe. Allerdings hatten wir dort nicht die modernsten Apparate. Immerhin, auch da wurde geflogen, weniger um Luftkämpfe zu bestehen, als mehr um Aufklärungsarbeit zu leisten.“

Eines Tages nun war ein Kamerad von mir wieder einmal zu einem Aufklärungsflug aufgestiegen. Als er mit dem Photographieren des Geländes beschäftigt war, tauchte urplötzlich von der feindlichen Front her ein Beobachtungsflugzeug auf.

Wir hatten damals noch nicht gewußt, daß unsere Gegner auch Flugzeuge hatten. Plötzlich aber war eben eins da. Nun, mein Freund war ein außerordentlich tapferer Kerl. So scherte er sich nicht darum. Im Gegenteil: dieser Gegner war ihm doch willkommen. Und er schwor sich, ihn restlos zu vernichten.

Doch wie das tun? Mein Freund war ja nicht auf Luftkampf eingerichtet!

Zuerst griff er zu seinem Revolver. Als er feststellen mußte, daß in diesem nur noch zwei Patronen steckten, wußte er, daß diese Schußwaffe nichts nützte. Was nun?

Mein Freund frante, während die Linke den Steuerknüppel hielt, mit der Rechten herum und entdeckte dabei eine Handgranate. Zugleich sagte er sich: die wird dem Gegner den Garau machen.

Aber das Schicksal wollte es anders. Mein Freund hatte die Handgranate bereits abgezogen,

„Er liegt nicht irgendwo einsam...“

Brief an eine junge Soldatenfrau

Da war eine der holprigen Straßen im weiten Osten. Jeder von den Schützen trachtete, so schnell wie möglich über den verlustreichen Weg hinwegzukommen, über den die Geschosse heulten und zischten. Auch er, dessen Bild Du im Herzen trägst, junge Soldatenfrau, war unter diesen Infanteristen. Da hörte er, schon außer Atem auf einem Ader jenseits der Straße angekommen, hinter sich einen Kameraden aufschreien. Er wandte sich um, er sah den Kameraden zusammenstürzen, und ohne sich zu besinnen, sprang er zurück auf den Weg, auf dem der Tod lauerte. Er verfuhr, den verwundeten, blutenden, stöhnenden Kameraden in die sichere Deckung des Straßengrabens zu ziehen. Doch über diesem Liebesdienste an seinem Kameraden traf ihn das Soldatenschicksal. Wir haben auch ihn zusammenstürzen. Er fiel...

Am frühen Abend, als das Gefecht ein vorläufiges Ende gefunden hatte, standen wir rund um ihn, wie immer in solchen Fällen von einer inneren zornigen Ohnmacht gepackt, daß man nicht mehr helfen kann. Ernst und schweigend padte einer die persönlichen Angelegenheiten des Gefallenen aus dessen Uniformtaschen. Eine gr. seine Geldbörse, sein Zigarettenetui, ein silbergeschmiedeten Ring. Vielleicht waren Tage darunter, die Du ihm einmal geschenkt hast, liebe junge Soldatenfrau. Die Kameraden waren sie Dir schenken.

Und in seinem Soldbuch fanden wir ein Bild, junge Soldatenfrau. Einmal, in einer vertrauten Stunde, als warm und innig in der Heimat gesprochen wurde, hatte er uns schon sein Bild gezeigt, etwas verächtlich gleichsam und wohl mit nicht ganz reinem Gewissen, so schien es, nur es war, als gäbe er damit ein liebes Geheimnis preis.

Zur Heimat fahren wir, zurück nach Haus, Mit jedem Tag und jeder langen Nacht. Und doch steht sich das Herz zur Kompanie hinaus, Nun lieh ich euch allein in Kampf und Schlacht!

Die Grenze — Sonntag ist es — Licht und Klar — Die erste deutsche Frau steht blond im Gange Und tritt an jedes Bett. — Unschuldig, wunderbar.

Ein deutsches Wort aus deutschem Frauenmunde! Mein Vaterland! In hellem Kinderlauge Krönt sich — was weinst du? — diese heilige Stunde.

Leutnant Wolfgang Zünemann.

preis Doch unter Kameraden gibt es kein Geheimnis. Wir hören ihm damals auch zu, als er uns vertraut und von innen von dir erzählt und uns damit in die innersten Angelegenheiten seines Herzens hineinläßt.

Wie gern muß er Dich gehabt haben, ganz, neben dem Gefallen, ging, während fern die Geschosse lachten, noch einmal das Bild unter den Kameraden reihum. Keiner wird das falsch auslegen, auch Du selbst nicht. Wir drängen uns damit auch jetzt nicht in ein fremdes Geheimnis. Denn in deinem Bild sehen wir nichts anderes als die Heimat, für die er fiel, für die wir draußen im Osten stehen. Und jeder hatte, während er dein schönes Bildnis betrachtete und dann einen letzten Blick auf das bleiche Gesicht des Gefallenen warf, bevor sie ihn mit einer Geliebten zudeckten, sein eigenes Denken, seine eigenen Sehnsüchte, Wünsche und Hoffnungen, die auch das härteste Soldatenleben und Soldatentreiben nicht auslöschen vermögen.

Jeder war auch in Gedanken bei Dir, ohne Dich zu kennen. Glaub mir, junge Soldatenfrau, das ist auch für uns Soldaten unendlich schwer, sich vorstellen zu müssen, daß Du ihn nie wiedersehen wirst, weil wir ihn der Erde anvertrauen müssen. Wie gerne möchten wir, seine Kameraden, Dir helfen. Ach, es ist so schwer, Dir, liebe Soldatenfrau, auf dem Papier irgendwelchen Trost zusprechen zu wollen.

Doch eines sollst Du erfahren und wissen: Wir bestatteten ihn an jenem Wege, auf dem er fiel, als er dem verwundeten Kameraden helfen wollte. Noch drei andere Kreuze kamen daneben zu stehen. Blumen zum Schmutz fehlten uns. Der Osten ist freudlos und ohne Blumen, erst recht im späten Herbst, wo an jedem Tag früher Schnee auf die Gräber fallen kann. Die Infanteristen schmückten statt dessen sein Grab mit Patronenhülsen und Granatsplittern. Ein harter soldatischer Schmutz.

Vom nächsten frühen Morgen an zogen nun auf dem eben erloschenen Weg endlose Kolonnen lang. Und jeder, ob er als Infanterist zu neuem Kampf vorbeimarschierte, ob er mit den Bügeln seiner Säule beschäftigt war, ob er die ganze Nacht im Sattel geistlich hatte, ob er am Steuer seines Wagens auf die Straße achten mußte — jeder hatte doch einen ehrfürchtigen Blick für die frühen Soldatengräber am Wegrad. Ja, viele hielten an und standen eine Minute lang vor den Kreuzen, über denen die Stahlhelme hingen. Jeder las die Namen der Gefallenen, die sie doch gar nicht kennen konnten; jeder rechnete bei sich aus, wie oft die Gefallenen waren; jeder suchte sich eine Vorstellung davon zu machen, wie die Soldaten ausgesehen haben und wie auf welche Weise sie gefallen sein mochten; und jeder sann auch nach über das Soldatenschicksal, das ihn selbst ereilen kann, heute noch, morgen oder übermorgen...

Und das sollst Du wissen, das soll Dein Trost sein, liebe junge Soldatenfrau, zu der von dem Grabhügel aus in diesen Tagen die Gedanken vieler, vieler Kameraden gehen: Er liegt nicht irgendwo einsam und verlassen im fremden Land begraben. Vielmehr kommt tausend und aber tausend Soldaten an seinem Grab vorbei, und jeder von ihnen denkt voll Liebe und Ehrfurcht auch an ihn, den unbekannten Soldaten. Und jeder der Vorüberziehenden ist sich im Innern bewußt, daß er nicht auf dieser Straße marschieren könnte, wenn nicht die Kreuze da am Wegrad stünden. Ja, so ist es, wenn Soldaten an Soldatengräbern vorbeimarschieren, sie denken dann im Grunde alle das eine: Wenn die da nicht gefallen wären, dann wären wir noch nicht hier; ihr Tod hat uns den Weg nach Osten frei gemacht.

Daran mußt Du denken, junge Soldatenfrau, wenn Du an den Gefallenen denkst, den Du über seinen Soldatentod hinaus liebst.

Er war ein prächtiger Soldat.

Du darfst stolz sein auf ihn.

Kriegsbericht Walter Enz (PK)

Humor

Witten auf freier Straße und nach voller Fahrt hielt der D-Zug. Der Schaffner rief durch die Wagen, bis er zu dem verdächtigen Abteil kam. „Hier die Notbremse gezogen worden?“

„Hier er in das verdunkelte Abteil, in dem man zwei Gestalten unterheben konnte.“

„Gewiß!“ bestätigte eine Mädchenstimme. „Da mir der Herr aber soeben berichtet hat, er habe ernste Absichten, ist die Angelegenheit damit erledigt!“

Feldpostbriefe

Eine Betrachtung von Fritz Thost

Wenn wir einmal die Geschichte dieses Krieges schreiben und darin die heldischen Taten unserer Männer und die wirkliche Gewalt der Waffen preisen, dann dürfen wir etwas nicht vergessen, das zwar unscheinbar im stillen wirkt, aber dafür millionenfach wie die Pulsschläge eines Volkes jede Schlacht und jeden Sieg mitentscheidet: Das Heer der schlichten Feldpostbriefe.

Welch eine bedeutsame Waffe: Die zierliche Schreibfeder!

Ihre wirbende Kraft hat in unablässiger Begeisterung und Zuberkeit mitten in der Welt des Krieges ein achtbares Werk aufgebaut: Die unzerstörbare Brücke des sieghaften Geistes zwischen Front und Heimat.

Aus Liebe und Vertrauen, aus Sorge und Hingabe haben die unzähligen Schriftzüge Vögen um Vögen gepalmt, so tragend und fest, daß selbst der Tod sie nicht zu zerreißen vermag. Mögen Raum und Zeit die Soldaten gleich äußerlich von ihren Lieben lösen, auf dem schmalen weißen Gebirge des Feldpostbriefes geschieht täglich neu und innig ihre Begegnung.

„Mein lieber Junge“, schreibt die Mutter an ihren Sohn, „ich bin immer bei Dir!“ Ja, diese Gewissheit sollen sie haben, die blutjungen Männer, daß der gute Geist der Mütter sie weiterhin umgibt, sie stärkt und reich beschenkt, sie in der Gefahr warnt und in der Not tröstet.

So wandert in Briefen die Heimat an die Front, die Braut zum Geliebten, Frau und Kinder zum Vater, Freund zum Freund. Nichts soll getrennt und zerfallen sein, nein, das Bild der Stille soll die Kämpfer umgeben wie ein kleiner Frieden mitten im Krieg, der die harte Wirklichkeit des Abschiedes mildert und im Glauben der Zerstörung den Glauben ans Leben nicht verlieren läßt.

Schwerer wiegen die Briefe, die von draußen kommen. Sie sind mit Schweiß und Blut geschrieben — sie schweigen über vieles oder sind jammervoll. Der ungeheure Druck, der auf den Herzen lastet, muß sich entpannen.

Aber immer künden sie voller Stolz: Seid ohne Sorge, wir werden siegen, wir werden heimkehren reicher denn je, weil wir vorm Tode erst gefühlt, wie teuer uns uns selbst!

Eine geradezu wunderbare Macht öffnet beim Schreiben uralten verborgenen Kräfte und ver-

wandelt die Seelen in blühende Gärten: Es ist die Sehnsucht.

Alles schreibt, nicht, weil es sich so gehört, nein, weil alles schreiben muß. Selbst ungeliebte Herzen und Hände, trockene Gemüter und träge Mäuler regen sich, um den gefährdeten Ring der Angehörigen zu erhalten und zu festigen.

Und weil die Sehnsucht nur im Reiche des Geistes und des Gemütes ihre Erfüllung findet, darum aufersteht in unserm jenseitigen Volk, an der Front wie in der Heimat, viel Innerlichkeit.

Angesichts des Todes, der schicksalhaft umgibt, verblaßt alles Unwesentliche, und aus dem Herzen brechen heilende Kräfte.

So wechseln täglich Millionen Bekenntnisse und Schwüre, frohe Hoffnungen und ergreifende Berichte herüber und hinüber, ein magischer Strom, der ein ganzes Volk brennt und bindet.

Wer aber schenkt uns dies Wunder der Begegnung, wer reicht uns Wort und Schrift, unsere Gedanken handgreiflich zu machen?

Unsere deutsche Muttersprache.

Sie ist lebendig geworden wie in Zeiten ihrer Schöpfung. Menschen geraten wieder in die fruchtbare Not, in der sie sich und ihre Welt dem andern leibhaftig mitteilen wollen, sie möchten in die Worte hineinspringen wie in schnelle Boote. Sie wollen beim Lesen einander schmecken und fühlen, und deshalb pocht die Sehnsucht bei der Mundart an, um das letzte, schönste, treffendste Wort zu finden, das Wort, in dem etwa das heiße Herz mitschlägt oder das Weibchen der Heimat klingt.

Warum rühren wir in Feldpostbriefen überhaupt an Liebe und Heimat, Sehnsucht und Muttersprache, wo doch eigentlich Kanonen und Motoren ihr eheres Wort führen sollen?

Sein Ziel ist der echte, raffisch wertvolle Mensch, der einmal würdig ist, das Mutterland zu beherrschen.

Sein Sieg ist nicht Vernichtung, sondern Leben, Liebe, Heimat, Muttersprache und alles, was eines Volkes Reichtum ist.

Darum muß das Heer der schlichten Feldpostbriefe in der Kriegsgeschichte seinen Platz haben, weil es durch seinen sieghaften Geist diesen Krieg entscheidend half, weil es für jeden Feind eine unheimliche Macht bedeutete:

Eine Macht, die unangreifbar ist und doch selbst jeden Widerstand brechen hilft!

Kirchen

Von 30 a

Vor zwei Jahren horti. und neulich er sie noch genau stehe. Erinnerung habe: Schwarzen Meer, der Reiz mir unvergessen (Serr) L. sei noch greife Museumsdien wie ein Museumsmit mit zahllosen Mun alarmierende Nachtr land!“

Das Schwarze nen, als wir auf den gas nach Westem die Windmühlen der erst tauchte über der pria auf. Steil hin Meere, dicht gedräh den Sonne die bur ist übereinander Boote wurden mit dert, um Passagier aufzunehmen. Es auf dem Dampfer, den unruhigen Well und herüber, von der man sagt, Raft die gesamte Landungsbrücke ver trägt mit nackten an sich, eine Flut Fremden, der sich zurechtfinden konnte Menge schob. Sturz mit einem von der ten, von Ralten je autmütigen Boden roten Welle hinter und führte mich bi wo ich in einem l

Was ist das f schau: Trümmer, ganz alte windich von der Last der v Die Römer haben ein schmaler Dam Kilometer entfernt fellig. Ringsheru Mauern; Wachtu Meer — die Str Reijung gemen f

Von all dem f zu leben. Besonde die Jahrbünder en sind freudwö nen der Tüme r Wasser haben an drei fünf himagel so sie heute no Steine im Sturz

Messianvria ha Ihre Anfänge ha derien vor unser Reibungsaußenba erfter etwas ein Mittelalter die w hat viele gekrönte herbergt, glanzvol lebt und gauen und Megelein, in von Byzanz au vorbannt, und d Byzantinern den lamen die Türken ein.

Zan Winter i Stadt oft unbete ler des Schwarze Messianvria wird eine Anleifst. Erde, der velleieit ist, sind im Lauf als weindörziz Antinen heute di Was auf ihren die Höhe, und W liegen sich im M Trauben. Selt ten, aber wund rehen, schon geich frei schwebend e letzte Ahnung ein dem Kirchenraum Dunkel eines v denbilder: Monn ginnen, wenn m best, entfernt, r rliche Pilger in — eine ganz P gegeben.

Dier ist niem aufräumt, und o von Messianvria klaffischen Baumv ren Datums, f baut, denn was fuchstäblich auf fogar die Müll Haus hinein, be dürftig aus, be vielleicht rauche denen ein Wörd eine mittelalter Die Geister der die heutigen Be römischen Bab ner Höhe verich Hall, und die Römerninnen da Strohschuber ber

Der Wirt de Messianvria hat Tische gepannt, drängt voll bei herz beaght: G derbare Gemäse maten, Knobla riefige Melone unferen Tisch i Der Wein mach das nicht ein hatte, und drü den weiten Zaf große Weinfeid tra gehören

Die Abende von traumhaft bricht sich in ei Meer, und die

Kirchen im Meer

Von Joachim Freyburg

Vor zwei Jahren war ich zum letzten Male dort. Und neulich erzählte mir ein Bulgare, daß ich noch genau stehe, wie ich sie in schmerzlicher Erinnerung habe: Meßmoria die Inselstadt im Schwarzen Meer, deren merkwürdig traumhafter Reiz mir unergreiflich sein wird. Auch Gaspardin (Herr) L. sei noch dort, sagte man mir, jener große Museumsdiener aus Sofia, der selbst fast wie ein Museumsstück wirkte. Stoppelbärtig und mit zahnlosem Munde, brachte er uns damals die alarmierende Nachricht: „Es ist Krieg in Deutschland!“

Das Schwarze Meer trug weiche Schattentöne, als wir auf dem winzigen Dampfer von Burgas nach Meßmoria fuhren; von fern grühten die Windmühlen von Zopopol, und nach Stunden erst tauchte über der weiten Wasserfläche Meßmoria auf. Steil hob sich ihre Küste aus dem Meer, dicht gedrängt leuchteten in der strahlenden Sonne die bunten Wände ihrer Häuser, die fast übereinander zu hohen Häufen, und eilige Boote wurden mit viel Geschrei auf uns zugerudert, um Passagiere und Frachten für die Stadt aufzunehmen. Es gab ein gewaltiges Gedränge auf dem Dampfer, die Boote tauchten nien auf den unruhigen Wellen, ein lautes Lachen, Schreien und Herüber- und Herabgehen, und dann empfing uns die Stadt, von der man sagt, daß sie die älteste Europas sei.

Nach der gesamten Einwohnerzahl schien auf der Landungsbrücke verarmt, diensteifrige Kofferträger mit nackten Füßen rissen die Gepäckstücke an sich, eine Flut von Angebotenen überfiel den Fremden, der sich in diesem Wirrwarr gar nicht zurechtfinden konnte, bis sich Giorgiu durch die Menge schob. Giorgiu — ein großer blonder Kerl mit einem von der Sonne fast schwarz gebräunten, von Falten zerklüfteten Gesicht, auf dem ein gutmütiges Lachen wohnte. Giorgiu mit seiner roten Nase hinter dem Ohr nahm ich meiner an und führte mich hinaus zu einem Haus am Meer, wo ich in einem luftigen Zimmer wohnen sollte.

Was ist das für eine Stadt! Wohin man schaut: Trümmer, Ruinen, Mauerreste, Kirchen, ganz alte windstichige Häuser, zusammengedrückt von der Last der vielen Jahre, die sie erlebt haben. Die Häuser haben diese kleine Insel, von der nur ein schmaler Damm zu dem etwa einen halben Kilometer entfernten Festland führt, gewaltig beengt. Ringsherum jagen sich die mächtigen Meereswogen; Wachtürme schauten weit über das Meer — die Stadt muß eine unheimliche Stellung gewesen sein.

Von all dem und heute noch lebendige Spuren zu sehen. Besonders die römischen Baumerkmale haben die Jahrhunderte überdauert, die Überreste sind freilich teilweise zerstört, auch die Ruinen der Türme tragen noch der Sturm und das Wasser haben an ihnen genagt, und zwei oder drei sind hinabgestürzt auf den schmalen Strand, wo sie heute noch liegen: Mauerreste, deren Steine im Sturz fest aneinander haften.

Meßmoria hat eine ungewöhnliche Geschichte. Ihre Anfänge verlieren sich in langen Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung — Serobot, dessen Siedlungsaufenthalt sie gewesen ist, erzählt als erster etwas eingehender von ihr. Sie war im Mittelalter die wichtigste byzantinische Hafenstadt, hat viele gekrönte Häupter in ihren Mauern beherbergt, glanzvolle Zeit blühenden Reichtums erlebt und grausame Verwüstungen, Schladungen und Wegeleben, über sich ergehen lassen müssen. Von Byzanz aus wurden Staatsfeinde hierher verbannt, und dann machten die Bulgaren den Byzantinern den Besitz der Stadt streitig. Später kamen die Türken und richteten sich hier häuslich ein.

Im Winter wird der Weg vom Lande zur Stadt oft unbetretbar. Der Sturm treibt die Wellen des Schwarzen Meeres darüber hinweg, und Meßmoria wird dann im vollkommenen Sinne eine Inselstadt. Auf diesem winzigen Flecken Erde, der vielleicht einen Quadratkilometer groß ist, sind im Laufe der Jahrhunderte nicht weniger als zweihundert Kirchen errichtet worden, deren Ruinen heute die Stadt beherrschen. Fast wachst Gras auf ihren Mauern, Blumen ranken sich in die Höhe, und Weinreben benutzen sie als Stütze, hängen sich im August schon unter der Last schwerer Trauben. Seltener nur sind die Kirchen ganz erhalten, aber wunderbare Mauerreste sind noch zu sehen, schön geschwungene romanische Bögen enden frei schwebend in der Luft — oft ist noch die letzte Abingung einer herrlichen Kuppel, eines weiten Kirchenraumes vorhanden und irgendwo im Dunkel eines verfallenen Gewölbes sind Kirchenbilder: Ikonen, deren Farben zu leuchten beginnen, wenn man den Staub, der sie bedeckt, entfernt, entfernt, große Leinwandbilder, die bulgarische Pilger in vergangenen Zeiten mitbrachten — eine ganze Pracht, dem über den Verfall preisgegeben.

Hier ist niemand, der unter den alten Schätzen aufkramt, und auch dies ist einer der vielen Reize von Meßmoria. Man lebt hier wirklich noch in klaffenden Wänden. Die Häuser, auch die neueren, datums, sind alle aus altem Material gebaut, denn was man bauen gebraucht wird, liegt buchstäblich auf der Straße. Es eripart man sich sogar diese Mühe und zieht einfach in ein altes Haus hinein, befreit die auffälligen Schäden notwendig aus und lebt dann in Räumen, in denen vielleicht rauchende Feste stattgefunden haben, in denen ein Wort geschah, oder von denen aus gar eine mittelalterliche Welt regiert worden sein mag. Die Geister der Vergangenheit jedenfalls scheinen die heutigen Bewohner nicht zu stören. In einem römischen Bad, das jetzt bis zu einem Drittel seiner Höhe verfallenen ist, befindet sich ein Versteck, und die große Kuppel, unter der schöne Marmorinnen badeten und sich pflegten, wird als Strohschloß benutzt.

Der Wirt der Gaststätte am Brunnenplatz von Meßmoria hatte ein weißes Leinwand über seine Tische gespannt. Mittags und abends war es gedrängt voll bei ihm, denn er hatte alles, was das Herz begehrt: große, gefüllte Paprikaschoten, wunderbare Gemüsesalate aus Blumen und roten Tomaten, Knoblauch, Paprika und Gurken, er brachte tiefe Melonen für winzige Pfennigbeträge an unseren Tisch und Berge köstlicher Weintrauben. Der Wein wächst hier überall. Kein Haus gibt es, das nicht eine schattenspendende Weinpergola hatte, und drüben am Strand, einen Schritt von den weiten Sandflächen der Dünen entfernt, sind große Weinfelder, die den Bauern von Meßmoria gehören.

Die Abende und Nächte waren in Meßmoria von traumhafter Schönheit. Der Mondschein bricht sich in einer langen Strahlenbahn auf dem Meer, und die Küste der alten Baumerke ist in diesen Stunden fast noch eindrucksvoller als am Tage unter den sengenden Strahlen einer südlichen Sonne.

30000 Betrunkene auf der Wolga

Als Stenka Rasin mordend und plündernd durch das Land zog

Die Tatsache, daß deutsche Truppen — zum ersten Male in der Weltgeschichte — an der Wolga, dem mächtigen Strom der Sowjetunion, kämpfen, weckt die Erinnerung an eine tragisch-groteske Episode aus der bewegten Geschichte dieser gewaltigen Wasserstraße, die zum Tor des Orients führt.

An der Wolga hat es im Laufe der Jahrhunderte beständig unter den zahlreichen unzufriedenen Elementen gegärt, die dort eine Zuflucht vor den Uebergriffen der Behörden suchten, um als freie Menschen zu leben und vor allem, um keine Steuern zu zahlen. In diesem Milieu von Abenteurern und entlaufenen Sträflingen erschien in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Mann, dem es nicht schwer fiel, verwegene Scharen um sich zu sammeln. Er hieß Stenka Rasin.

Die Flotte des Bandenführers

Stenka Rasin war aus dem Dunkel aufgetaucht. Man weiß nichts von seiner Kindheit und von seiner Jugend. Er war im Jahre 1657 stellte er sich an die Spitze von Freiweibern, um verwegene Raubzüge am Wolgischen Meer, wo heute gleichfalls deutsche Truppen stehen, zu unternehmen. Rasin rüstete eine kleine Flotte aus und plünderte die Küsten, die damals der Türkei gehörten. Bald aber legte er den Ton aufwärts und brachschachte die reichen Güter, die in dieser Gegend an den Ufern des Flusses lagen.

Dann schloß Rasin in Kasan auf der Wolga ein Zeltlager auf, organisierte seine Scharen zu einigermaßen regulären Truppen und hielt sogar Paraden ab. Er wurde ein großer, erfolgreicher Räuberhauptmann. Im Sommer 1667 wurde eine gewaltige Schiffsschraube mit Waren aller Art von Kasan nach Astrachan geleitet. Unter den Handelschiffen befanden sich auch mehrere Sträflingsschiffe. Rasin stellte sich mit seiner kleinen Flotte der Karawane entgegen. Es gelang ihm, einige Schiffe in Brand zu stecken und zu entern. Er befreite die Sträflinge, die ihm halfen, die Schiffe vollends zu überwalligen. Bald war die ganze Flotte in den Händen des Bandenführers.

Eine Orgie von überwältigenden Ausmaßen

Am 25. August 1669 haben die Wächter des Turmes von Astrachan die Flotte Rasins gesehen. Sie bliesen Alarm — jedoch wehte auf dem Schiffe des Ataman (Hauptmanns) die weiße Flagge. Die Stadt begann Verhandlungen mit dem Ataman und man einigte sich dahin, daß Rasin sie ohne Widerstand beiste. Der Räuberhauptmann organisierte dann auf der Wolga ein Fest, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte.

Diese Orgie von überwältigenden Ausmaßen dauerte drei Wochen. Auf den Schiffen waren Tafeln aufgestellt, die mit den kostbarsten perfekten Decken geschmückt waren und die sich unter der Last der Speisen und Getränke im goldenen Geleucht buchstäblich bog. Rieche Volkslieder sangen Tag und Nacht. Rasin, die Hände voll mit unversetzten Ringen, ging eine Woche lang nicht schlafen, er trank aus Flaschen und befand sich in einem Dauerrausch. Saufenweise warf er Gold und Juwelen in die Menge.

Am vierten Tag des gigantischen Aufgelages schloß Rasin, von einer Schaar seiner Gefolgsleute umringt, auf einem thronartigen Sessel auf seinem Schiff. Eine schöne Prinzessin lag ihm zu Füßen. Nichts lastete der Ataman, dessen verklärte Augen nichts Gutes abzuheben ließen: „Schmiedet sie in goldene Ketten!“

Das Gebiet von Guayana

Seine Bedeutung und Geschichte

Das Gebiet von Gesamt-Guayana, das zwischen Atlantik, Amazonas und Orinoko im Nordosten Südamerikas liegt, umfaßt etwa 1½ Millionen Quadratkilometer. Seine Landschaft zeigt im Westen ein hohes Tafelland mit dem höchsten Berg Guayanas, dem 2659 Meter hochragenden Paríma. Flachere Gebirgszüge und Bergketten fallen nach Norden und Osten zum Atlantik, im Süden zum Becken des mächtigen Amazonas ab. Große Flüsse mit reißenden Schellen und gewaltigen Fäulen — der berühmteste ist der 226 Meter hohe Kaieteurfall — gehen zu den Stromebenen des Rio Negro, des Orinoko, des Amazonas oder zum Atlantik hinab. Bei den starken Ueberflutungen, die alljährlich stattfinden, kommen oft die Flußsysteme des Amazonas und des Orinoko zusammen.

In den Küstenniederungen am Atlantischen Ozean und am Amazonas dehnen sich unerschöpfbare und undurchdringliche tropische Regenwälder aus. Dort, wo sie den Zivilisationsgebieten nahe sind, liefern sie Kautschuk, Balata, Harz- und Baumgummi, Gerb- und Faserstoffe und Arzneien. Aber noch vieles ist unerforscht und unbekannt in dieser Landschaft. Noch immer verschwinden Forscher in den Tiefen dieser Wälder, in der Einsamkeit und Unwegbarkeit der Gebirge oder in den Savannen, des Innern.

Die Bevölkerung besteht aus zugewanderten Kariben und Arawak, und aus geringen Resten der indianischen Urvölkerung in den weiträumigen Urwäldern, die sie mit ihnen teilen. Im Osten sind Reger und Mulatten häufig, darunter die unabhängigen Bushdigger, Nachkommen entlaufener Sklaven. Indier, Malaien und Chinesen trifft man häufig an der Küste. Weiße gibt es nur in den größeren Städten, sonst selten.

Staatsrechtlich zerfällt Guayana in ein brasilianisches, ein britisches, ein holländisches und ein französisches Hoheitsgebiet. Brasilianisch-Guayana umfaßt den nördlichen Teil der brasilianischen Staaten Amazonas und Para und soll hier für diesmal außer Betracht bleiben. Der größte Anteil des weiträumigen Gebietes steht — wie kann das anders sein — unter englischer Oberhoheit.

Britisch-Guayana besitzt in dem verhältnismäßig kleinen des britischen Empires den Rang einer Kronkolonie. Es umfaßt 231 744 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung von über 300 000 Menschen, von denen aber nur ein Sechstel Weiße sind. In den Küstengebietern wird der Anbau von Zuckerrohr und Reis betrieben, auch Viehzucht ist vorhanden. Ausgeführt werden Zucker, Diamanten, Pauzit, Balata, Gummi, Holz, Kakaobutter und Reis. Hauptstadt der Kronkolonie ist Georgetown.

In diesen Stunden fast noch eindrucksvoller als am Tage unter den sengenden Strahlen einer südlichen Sonne.

Die Prinzessin, ein fürstliches Geschenk ihres Herrn und Gebieters vermutend, lächelte nur, ihre mandelförmigen Augen strahlten im bleichen Gesicht. Rasin fuhr aber mit weinlicher Zunge fort:

„Mütterchen Wolga, viel Gold, Silber und Edelsteine hast du mir geschenkt. Ich bin dir vieles schuldig. Dies ist mein Geschenk, das kostbarste, was ich befinde.“

Auf ein Zeichen des völlig betrunkenen Atamans hoben zwei Riesentiere die zierliche Prinzessin hoch und schiederten sie ins Wasser. Die Unglückliche ging sofort unter. Diese grotesk-tragische Episode ist im weltberühmt gewordenen „Wolgalielb“ festgehalten.

Nach drei Wochen trieben Schiffe, mit lebendigen Leichen bevölkert, auf der Wolga herum. Es waren die 30 000 Betrunkenen, die auf diese Art ihren Rausch ausschleifen.

Blutrausch an der Wolga

Nachdem Rasin endlich zu sich gekommen war, gab er den Befehl, nach Kasan zu segeln, wo er als Triumphtor einzog. Die Bevölkerung jubelte ihm zu, aber alle Kneipen waren geschlossen und in der ganzen Stadt war weder Wein noch Wodka aufzutreiben. Rasin stellte wütend aus dem Wolgaden zum Rade.

„Warum gibt es in der Stadt keinen Wodka?“ brüllte Rasin den Unglücklichen an. „Einen solchen Trinker und Raufbold hat die Welt noch nicht gesehen, meine schöne Geliebte habe ich im Wodka- rauch ins Wasser geworfen und die Weinbörre eines Jahrzehnt in drei Wochen mit meinen Leuten ausgetrunken. Und jetzt gibt es plötzlich keinen Wodka. Sofort Wodka beschaffen!“

Unter wilden Drohungen verließ Rasin die Stadt und segelte zurück nach Astrachan. Er ließ Tische diesmal nicht auf den Schiffen, sondern auf den Straßen der Stadt aufstellen. Jeder, der es wollte, konnte sich an die Tische setzen und essen und trinken, soviel er mochte. Rasin ritt auf einem Schimmel durch die Straßen und rief der Menge zu: „Brüder, zeigt mir Eure Feinde, ich lasse jeden töten, den ihr nicht leiden mögt.“

Die Menge ließ sich das nicht zweimal sagen. Von allen Ecken und Enden der Stadt wurden Missetäter herangeführt und sofort aufgehängt. Auch in anderen Städten wurden reiche Leute und Gutsherrscher massenweise abgeschlachtet und höhere Beamte in der Wolga ertränkt.

Tausendfach verdientes Ende

Einmal übernachtete Rasin während eines Eilmarsches in einer Hütte. Als er erwachte, sah er, daß die Hütte von Regierungssoldaten umzingelt war. Sein Gastgeber hatte ihn, angelockt von der hohen Prämie, die auf den Kopf des Räuberhauptmanns ausgesetzt war, verraten. Rasin versuchte sich zur Wehr zu setzen, wurde aber überwältigt und nach Moskau abtransportiert.

Im Hofe der Moskauer Holzerammer frachten sich die Senkerschneide den Kopf. Seit Tagen wurde der Rebell gefoltert. Er sollte seine Anhänger in allen Städten an der Wolga verraten. Der Ataman preßte die Lippen zusammen und gab kein Wort von sich. So ging es Tage hindurch.

Als die Richter sahen, daß aus Rasin trotz aller Folterungen nichts herauszubekommen war, befahlen sie, ihn aufzuhängen. Am 6. Juni 1671 wurde das Urteil vollstreckt.

Ihr

O ihr, aus deren Blut ich kam, ihr, deren Staub im Winde schwebt, und deren Luft und deren Gram in meinen Adern pocht und lebt. —

Mein eignes Herz hab ich belauscht, und summend klang es, wie am Ohr des Kindes eine Muschel rauscht. Es ward zum Lied. Es ward zum Chor.

Perfplitterte fühlte ich mein Ich in euer Wesen taufendfach. Im Dunkel trieb und irrte ich hundert verkreuzten Wegen nach. —

Dann kam der Wille, der euch zwang und mich empor zum Lichte hob. Und es war meines Namens Klang, der euch zu eins in mir verwob.

Agnes Miegel.

Der Pfeffer, der hierher kam und der seinerzeit ein sehr wertvolles Handelsgut bedeutete, ist unter dem Namen Cabenne-Pfeffer bekannt geworden. Das schlimmste Klima aber führte zu dem Entfieber der Redensart. „Niemand dahin senden, wo der Pfeffer wächst“, das heißt, wo er zugrunde gehen möge.

Die Engländer hatten sich inzwischen des Gebietes von Surinam und Paramaribo bemächtigt. Nach langen Kriegen traten sie es 1677 an Holland ab und taufte den Neu-Amsterdam, das Gebiet des heutigen New Yorks, dagegen ein. 1654 raubte England den Franzosen Cabenne, mußte es aber 1677 unter dem Zwang der Verhältnisse — wann hätte London je etwas freiwillig hergegeben — wieder an Frankreich ausfolgen. Nicht anders verfuhr die Briten mit den Holländern, die ihren Kolonialbesitz in Guayana nicht weniger als dreimal — 1781 bis 1783, 1796 bis 1802 und 1803 bis 1814 — in den Händen der englischen Briten sehen mußten, bis endlich im Londoner Vertrag von 1814 eine Regelung erfolgte, die den Briten aber immer noch die ursprünglich holländischen Gebiete von Demerara, Essequibo und Berbice für dauernd zusprach.

Im übrigen haben auch später zahlreiche Streitigkeiten über die durch natürliche Gegebenheiten unsicheren Grenzen Guayanas stattgefunden. Meist wurden sie durch Schiedssprüche gelöst, die aber nie alle Beteiligten ganz befriedigten.

Bunte Kleinigkeiten

In Frentags „Journalisten“ hatte der vom Publikum vergötterte Paul Brock — es war ein Weimarer Hofkammer vor etlichen Jahrzehnten — den Konrad Volk zu spielen und dabei, wie es die Rolle vorschreibt, eine Selbstläse zu ertorfen.

Einmal aber, als der Großherzog Karl Alexander mit Gefolge in seiner Loge der Auf- führung beimohte, hatte Brock das Unglück doch der Propägen ausgerechnet am Gradhens des Landesherren abprallte, worauf dieser, mit allen Anzeichen höchster Gereiztheit, das Theater verließ.

In der Garderobe des Künstlers erschien als- bald der Generalintendant, um ihm wegen des peinlichen Vorfalls die ernstesten Vorhaltungen zu machen.

„Nur keine künstliche Aufregung, Erzellens“, erwiderte der Künstler kaltblütig, „ich kenne Seine königliche Hoheit schon zu lange, um nicht zu wissen, daß er die Sache nicht allzu tragisch nehmen wird!“

In der Tat, als der Schauspieler nach Hause kam, bemerkte er eine Hofkammer vor seiner Villa. Zwei Diener machten sich mit ganzen Körben voll Gläsern zu schaffen. Sie waren keinem unberechtigten Konrad Volk von Karl Alexander höchstselbst zugeordnet. Ein eigen- händiges Begleitschreiben enthielt die Bitte sich an Hand dieser Bouquillen „im Öffnen von Champagnerflaschen zu üben“.

Vor sechzig, siebzig Jahren gab es eine Art von wohlthätigen Festen und Bällen, zu denen Hof und Adel und Diplomatie erschienen und zu denen jedermann Zutritt hatte, der den hoch be- messenen Eintrittspreis zahlen konnte. Zu einer dieser Veranstaltungen erschien auch Bismarcks Schneider. Der Fürst begrüßte ihn, schüttelte ihm die Hand und erkundigte sich, wie es ihm gesehe.

„Es gefällt mir sehr gut, Erzellens, ich finde nur — — ein bißchen gemischtes Publikum!“

„Na, hören Sie“, meinte Bismarck, „es können doch nicht lauter Schneider da sein!“

Um seinen Eifer zu lähmen, erluden seine Gegner bisweilen Gefährlichen gefährlicher Er- krankungen. Einmal wendete sich ein Mitglied des Herrenhauses mit der Frage an ihn, ob es wahr sei, daß er so krank sei, daß er auf Monate nach Aegypten zur Kur gehen müsse.

Bismarck nickte ernsthaft: „Das wäre nicht ausgeschlossen, aber das Kamel, das solche Ge- schichten erzählt, nehme ich auch mit!“

Der Dichter befand sich oft in Geldschwierig- keiten. Er mußte sich pflünden lassen. Zuletzt blieb nur noch ein wunderbarer Globus über. „Wo soll ich denn da den Kuckuck hinführen?“ fragte der Gerichtsvollzieher kopfschüttelnd.

„Kleben Sie ihn auf den Südpol, dort kommt ja doch so leicht niemand hin“, lautete die Ant- wort des Dichters.

Ein reicher Großkaufmann hatte seine Tochter von Menzel malen lassen. Nach der Fertig- stellung hatte der Auftraggeber verschiedenes an dem Bild auszuwählen und bemängelte insbeson- dere, daß das Porträt nicht gerade sprechend ähnlich ausgefallen sei.

Menzels Augen funkelten durch die Brillen- gläser als er frohlich entgegnet: „Bisher hat noch niemand von meinen Bildern verlangt, daß sie Papa und Mama sagen!“

Aus der Heimat

Büren, Dienstag, den 16. Dezember 1941



Zwei Zeitgenossen

Herr Brautigam stellt sich Ihnen vor!
Er ist der Mann, der mit dem Ohr
Die kleinsten Gräser wachsen hört
Und sich entsetzt darob empört.

Sein Ohr reicht weit — bis an die Front —
Trotz seinem engen Horizont
Hält er sich für ein Kriegs-Genie
Und macht in Bierbrot-Strategie.

Er sagt: „Es stinkt!“ Er raunt: „Es brennt!“
Er ist in seinem Element
Und flüstert leise und verstört
Zum Nachbar: „Hamst schon gehört?“

Er kennt ihn auch, denn hier und dort
Nimmt er sich auch bei euch das Wort,
Mit wichtiger Med'ersüßermiene —
Der Landbesitzer sagt dazu „Lätrine“ ...

Ludmilla heißt die hübsche Dame,
Künstlerin ihr Familienname;
Besagt schon beinahe, wie sie denkt
Und daß sie (nebenbei) beschränkt.

Beim „Klitschen“ ist sie stets zur Stelle,
Die Hintertreppe ist die Quelle,
Wo man sie eifrig tratschen sieht,
Wo sie die Weisheit herbeizieht.

Sie ist die „Frau aus Heß“ ren Tagen“,
Sie kennt sich aus in allen Fragen,
Sie quasselt sich das Mundwerk heiß —
Nur, weil sie alles besser weiß!

„Ludmilla“ trifft man ja nun leider
Beim Kaufmann, beim Friseur, beim Schneider.
Wenn ihr sie treffen solltet, wißt:
Schmeißfliegen leben halt vom Mist!

G. O. W.

Wir verdunkeln heute, am 16. Dezember, von
17.06 bis 9.23 Uhr.

Notwendige Meldung zur Kinderbeihilfe.
Die Neuordnung der Kinderbeihilfe vom
Januar d. J. steht vor, daß derjenige, der hierbei
eine Einkünfte erlöst, den 15fachen Betrag als
Abfindung erhält. Erforderlich aber ist, daß der
Betroffene beim Finanzamt bis zum 1. 1. 42
einen Antrag stellt, der kurz lauten kann: „Ich
beantrage die Auszahlung der Abfindung in
Höhe des achtzehnfachen Betrages, da ich durch
die Neuordnung der Kinderbeihilfe eine Einkünfte
erleide.“ Anträge, die erst nach dem 1. 1. 42
beim Finanzamt eingehen, können grundsätzlich
nicht mehr berücksichtigt werden. Es sei noch
bemerkt, daß Bordschilde für den Antrag bei den
Ämtern sowie auch bei dem Kreiswart des
Reichsbundes Deutsche Familie in Büren unent-
geltlich zu haben sind.

Auszeichnung. Der von hier gebürtige Karl-
Heinz Muerkötter, der seit dem Jahre 1935
in der Kriegsmarine Dienst tut, wurde nach der
Rückkehr von seiner 14. Feindfahrt mit dem
Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet, nachdem
er das E. K. 2. Klasse bereits im vergangenen
Jahre erhalten hatte. Unsern Glückwunsch!

Mozart-Abend. Auf den heutigen Mozart-
Abend in der Aula der Aufbauschule machen wir
nochmals aufmerksam. Alle musizierenden
Bürgersöhne sind herzlich eingeladen. Der Ein-
tritt ist frei.

Aus der Bewegung. Die NSDAP, Orts-
gruppe Büren, veranstaltete am Sonntagvormit-
tag im Saale Goedde-Menke eine Morgen-
feier, zu der die Parteigenossen und Angehö-
rigen der Gliederungen zahlreich erschienen
waren. Sie diente der Ausrichtung und Be-
stärkung auf die großen Aufgaben der Gegenwart
und Zukunft, die in einer Zeit der Schicksals-
wenden den Einsatz eines jeden Volksgenossen er-
fordern. Den Charakter dieser Feiertage
kennzeichnete der Ortsgruppenleiter i. V. P. J.
Hofbauer mit einem Wort des Tages:
„Es ist ein wunderbarer Gemeinschaftsgehalt,
der unser Volk beherrscht! ... Daß wir für diese
Gemeinschaft arbeiten wollen, das sei unser Ge-
sinnung! Daß wir im Dienst dieser Gemeinschaft
den Sieg erringen, ist unser Glaube und unsere
Zukunft!“ Diesen Gedanken spann der Kreis-
schulungsleiter P. J. Seidler (Salztotten)
weiter, indem er den aufmerksam lauschenden
Zuhörern eine klare Antwort auf all die Fragen
gab, die uns zur Zeit bewegen. Den Ausgangs-
punkt bildete die nationalsozialistische Welt-
anschauung, wie sie uns der Führer als Vorbild
der Nation vorlebt, und den Ausgangspunkt
seiner Ausführungen der Sieg unserer Waffen-

Erbhof und Kolchos - zwei krasse Gegensätze

Wieviel Erbhöfe gibt es im Kreise Büren?

Die Ernennung Alfred Rosenbergs zum
Reichsminister für die besetzten Gebiete im
Osten, ist die Garantie dafür, daß auch in die-
sem Teil Europas eine neue Ordnung ein-
gesetzt wird. Unter der bolschewistischen Herrschaft
sind die einstmaligen blühenden Gebiete der groß-
russischen Ukraine und der baltischen Staaten voll-
kommen heruntergewirtschaftet. Nach dem kom-
munistischen Grundsatz, daß alle Menschen gleich
reich (oder vielmehr gleich arm) sein sollen,
wurden die Bauernhöfe verstaatlicht und den
Bauern alles weggenommen, was sie besaßen.
So entstand die kollektive Landwirtschaft mit
der „Kolchos“ in Rußland. Gegen den
Willen der Landbevölkerung wurde durch ge-
walttätige Zusammenlegung selbständiger Bau-
ernwirtschaften zu Kollektivbetrieben der „Kol-
chos“ gebildet. Nur scheinbar war der Bauer
Inhaber des Kolchos, denn er wurde zur kol-
lektiven Arbeit gezwungen und erhielt kein festes
Entgelt.

Verarmung und Verelendung waren die
Folge der brutalen bolschewistischen Zwangs-
maßnahmen gegen das russische Landvolk. Wie
ein Hohn wirken daher die Worte in einem
Auftrag Stalins an die russischen Bauern, daß
„der Sowjetbauer ein freies, frohliches Leben
im Kolchosbetrieb führt und sein wohlhabendes
und kultiviertes Dasein nur dem Bolschewismus
zu verdanken habe. Die „bösen Nazis“ aber
wollten jetzt alle diese Errungenschaften dem
Kolchosbauern wieder nehmen und die Herr-
schaft der Gutsherrscher wieder einführen.“

Der Erbhof in Deutschland ist dage-
gen ein Musterbeispiel für die Erhaltung und
Neubildung des Bauerntums. Die Stärkung
und Mehrung des Bauerntums dient dem Ge-
samtwohl des Volkes. Ein auf breiter, bäuer-
licher Grundlage ruhender Staat widersteht
allen sozialen, politischen und wirtschaftlichen
Nöten. Von den reichlich drei Millionen land-
wirtschaftlichen Betrieben in Deutschland sind
etwa 700 000 Erbhöfe. Seit der Neubildung
deutschen Bauerntums wurden allein in den
Jahren von 1933 bis 1939 über 22 100 Höfe neu
gegründet und über 70 000 kleine Betriebe durch
Landzulagen erweitert und dabei vielfach auf
Erbhofgröße gebracht. Nach den gesetzlichen Be-
stimmungen soll der Erbhof eine „Aderernährung“
bilden, die eine Familie unabhängig von Markt
und der allgemeinen Wirtschaftslage ernährt
und der allgemeinen Wirtschaftslage ernährt
und der allgemeinen Wirtschaftslage ernährt.

Die Erbhöfe im Landkreis Büren, die bis
Mitte des Jahres 1938, der letzten abgeschlos-
senen amtlichen Erhebung, in die Erbhöferolle
eingetragen waren, beliefen sich auf 1359. Diese
bäuerlichen Betriebe umfassen eine Gesamt-
fläche von rund 29 000 ha. Von der Gesamt-
zahl der landwirtschaftlichen Betriebe unseres
Landkreises mit mehr als 0,5 ha Fläche waren be-
reits 25,3 v. H. Erbhöfe und von der Gesamt-
fläche der landwirtschaftlichen Betriebe entfielen
41,5 v. H. auf Erbhöfe. Innerhalb un-
seres Landkreises waren die Erbhöfe mit einer
Größe von 10–15 ha mit insgesamt 408 Höfen
am stärksten vertreten. Im Reichsbereich
dagegen die Höfe von 10–15 ha, denen jedoch
die Höfe mit 25–50 ha Fläche nicht viel nach-
standen.

in dem gewaltigen Ringen, das die Neuordnung
Europas und ein glückliches Großdeutschland
für unsere Nachfahren zum Ziele hat. Die auf-
rüttelnden Worte des Kreisschulungsleiters ver-
stärkten ihre Wirkung nicht. Die Morgenfeier
wurde vom Ortsgruppenleiter würdig um-
rahmt.

Biehmarkt. Der gestrige Schweine- und Fer-
felmarkt, der letzte in diesem Jahre, wies einen
guten Auftrieb auf. Es herrschte ein flotter
Handel, so daß der Markt sehr schnell geräumt
war. Sechs Wochen alte Ferkel kosteten 25–26
RM, 7 Wochen alte 28–30 RM. Für Läufer-
schweine wurden 40–45 RM gezahlt. Der nächste
Biehmarkt findet am 17. Februar 1942 statt.

NSDAP-Spende und DVA-Beitrag. Die
Spenden zum Winterhilfswerk betragen in der
Regel 10 v. H. der Lohnsteuer, wobei der Kreis-
zuschlag zur Lohnsteuer unberücksichtigt bleibt.
Da sich durch das Eisenerne Sparen die
Lohnsteuer verringert, war die Frage aufgetaucht,
ob die NSDAP-Spende von der ursprünglichen
oder der verringerten Lohnsteuer zu berechnen
ist. Das Hauptamt für Volkswohlfahrt hat hier-
zu der Reichsgruppe Banken auf Anfrage mit-
geteilt, daß die NSDAP-Spende von der durch die
Eisernen Sparbeiträge verringerten Lohnsteuer
zu berechnen ist. Wie schon bisher bleibt es
aber den Gefolgsleuten überlassen, höhere NSDAP-
Beiträge zu spenden. Für den DVA-Beitrag
hingegen ist die Regelung eine andere. Der
DVA-Beitrag wird nicht von dem durch den
Eisernen Sparbeitrag verminderten Lohn, sondern
von dem vollen Brutto-Arbeitslohn erhoben.

Aus Kreis und Nachbarkreisen

**Kreis Büren, 13. Dez. Wichtig für Schaf-
halter.** Der Beauftragte des Reichsnährstandes
für inländische Wolle und Faserpflanzen hat am
1. Dezember eine wichtige Anordnung über
Ablieferung inländischer Schaf-
wolle erlassen, die u. a. folgendes besagt: Die
Schafhalter sind verpflichtet, die in
ihrem Betrieb erzeugten Wollmengen unverzüg-
lich den Sammelstellen der Reichswollverwer-
tung, G. m. b. H., abzuliefern. Zuwiderhan-
dlungen gegen die Vorschriften dieser Anordnung
werden mit Ordnungsstrafen bis zu 10000 RM
im Einzelfall geahndet. Diese Verordnung weist
klar die Ablieferungsverpflichtung auch der kleinsten
Mengen an selbstgezeugter Schafwolle für sämt-
liche Schafhalter im Gebiet der Landesbauern-
schaft Westfalen nach. Jegliche Zurückhaltung
für den eigenen Bedarf, für Verkauf, Umtausch
oder sonstige Verwendung ist verboten und unter
hohe Strafe gestellt. Zuwiderhandlungen werden
in Zukunft scharf verfolgt, damit nicht durch
Außenleiter die Wollversorgung unserer Wehr-
macht gefährdet wird.

Bewelsburg, 15. Dez. Neue Motorpriehe.
Zu der kürzlich von der Gemeinde angeschafften
schweren Motorpriehe gefellte sich nun noch eine
neue, leichtere Motorpriehe, die über eine
Leistung von 800 Litern je Minute verfügt.
Die Uebergabe an den Brandmeister erfolgte
gestern vormittag im Beisein des Kreiswehr-
führers.

**Weiberg, 15. Dez. Von der Freiwilligen
Feuerwehr.** Unter Hinzuschiebung der Bürener
Motorpriehe veranstaltete gestern vormittag die
Freiwillige Feuerwehr Weiberg eine Übung.

Die Klein-
anzeige
in der
Heimat-
zeitung
vermittelt
An-
und
Verkäufe

Garantol Wink Nr. 6
Eier, die in Garantol eingelegt waren,
platzen beim Kochen nicht, wenn man vorm
Kochen mit einer Nadel die Eischale an der
stumpfen Seite durchsticht. Das Eiweiß kocht
überauch nicht heraus, wenn die Eier in Seiden-
papier (oder Cellophan) gewickelt oder in
passende Leinwandtaschen ins Wasser kommen.
Garantol konserviert Eier über 1 Jahr
— und was wichtig ist: die Eier können jederzeit
unbedenklich entnommen und zugelegt werden!

Reichsminister Hans Kerrl gestorben

Berlin, 15. Dez. Reichsminister SM-Ober-
gruppenführer Hans Kerrl ist in der Nacht
zum Sonntag an den Folgen eines Herzschlages
plötzlich verstorben.

Hans Kerrl wurde am 11. Dezember 1887
in Kallersleben geboren. Nach dem Besuch des
Gymnasiums betrat er die Laufbahn eines
mittleren Justizbeamten. Bei Ausbruch des
Weltkrieges rückte er ins Feld, wurde verwundet
und mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse
ausgezeichnet. Als Leutnant der Reserve war
er im Reserve-Infanterieregiment 260 bis zum
Waffenstillstand Kompanieführer. Nach der De-
mobilisierung trat er wieder in den Justizdienst
in Meine ein, wo er bereits vor der November-
Erhebung im Jahre 1923 der NSDAP beitrug
und die erste Ortsgruppe der Partei gründete.

Seit jener Zeit war Hans Kerrl ein uner-
müdlicher Streiter für die Bewegung. Sein
Name wurde rasch in ganz Niederdeutschland be-
kannt. Als einer der ersten sechs Abgeordneten der
NSDAP zog er 1928 in das damalige Preußen-
Parlament ein. Am 20. Mai 1932 wurde er
zum Präsidenten des Preußischen Landtags ge-
wählt. Nach der Machtübernahme wurde Kerrl
zuerst preußischer Justizminister. Auf diesem
Posten hat er sich durch die Einführung des
Preußischen Erbhöfengesetzes als Vorbereiter des
späteren Reichserbhöfengesetzes große Verdienste
um die Entwicklung eines arbeitsreichen deutschen
Bauernrechts erworben. Später wurde ihm die
Leitung der „Reichsstelle für Raumordnung“
übertragen. Im Jahre 1935 übernahm er dann
die Leitung des neu gebildeten Reichsministeriums
für Kirchenangelegenheiten Reichsminister Kerrl
war SM-Obergruppenführer und General-
arbeitsführer.

**Raderborn, 15. Dezember. 91. Milchvieh-
versteigerung in Raderborn.** Die Westfälische
Provinzial-Viehverwertungsgesellschaft hält
Donnerstag, 18. Dezember, in Raderborn die
91. Milchviehversteigerung ab, die mit rund
120 Kühen und Rindern befaßt ist.

Rüthen, 11. Dez. Milder Winter? Beim
Wasser kamen verschiedentlich Mätker an die
Oberfläche. Nach alter Bauernregel soll dies
auf einen milden Winter hindeuten.

**Medebach, 15. Dezember. Uebungsraum des
Reichsluftkubundes wurde übergeben.** In
Medebach wurde ein Uebungsraum des Reichs-
luftkubundes übergeben. Der schöne Nachwer-
bau paßt sich vortrefflich der Umgebung an.
Ein Schauerführung im neuen Uebungsraum
bewies die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit
des Uebungsraumes. Bei dieser Gelegenheit
verliehen die Tatkraft Erwähnung, daß über
97 Prozent der Bevölkerung von Medebach im
Luftkubund erfasst sind.

Rundfunk am Dienstag

„So singt's bei uns in Wien“ von 20.20
bis 21.00. Mit alten Wiener Weisen erfreuen
beliebte Künstler und Kapellen. Elisabeth
Schwarzkopf und Karl-Schmitt-Walter singen
in der Sendung „Klassischer Humor und Tanz“
von 21.00 bis 21.10 Uhr. „Ein Ständchen am
Abend“ bringen Bernhard Tackfahat, Gerhard
Gregor, ein Frauenorchester, Jan Hoffmann mit
seiner Unterhaltungskapelle und ein großes
Rundfunkorchester unter Leitung von Eigel
Krutte von 21.00 bis 21.40 Uhr. Tänzerisch
bechwungene Musik bringt Werner Egl mit
eigenen Kompositionen, die er von 21.40 bis
22.00 Uhr selbst dirigiert.

Hauptschriftleiter: Emil Rauber, Lippstadt; ver-
antwortlich für den heimatischen und Anzeigen-
teil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: O. Jos.
Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Stempel
liefert in
kürzester Frist
die „Bürener Zeitung“
Gute, wachsame
**Deutsche
Schäferhündin**
mittlere Größe, abzugeben.
Bauer Reih, Weine.

NESTOR
**So sieht die neue
RAX
Packung aus**
43
(*) z. Zt. beschränkt nur lieferbar
doch nach dem Kriege immer da
Lipp